Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Man., 11. September 1929. Nummer 37.

Der Lebensweg.

Von Peter P. Isaak.

Zu Nikodemus Jesus spricht:
Ich bin die Wahrheit und das Licht,
Der Lebensweg, die schmale Bahn,
Wer darauf geht, kommt himmelan.

Du hörst des Windes Säuseln wohl,
Doch weißt du nicht sein End und Ziel;
Also ist auch, wer aus dem Geist
Den Lebensweg zum Himmel reist.

Zur Samarit'rin Jesus spricht:
Wer von mir trinkt, den dürstet nicht
Und wüßtest du den Weg zu mir
Du bätest drum, Ich schenkt' ihn dir.

Denn wer von meinem Wasser trinkt,
Das aus Erkenntnis Gottes dringt,
Dem geb Ich auch den Heil'gen Geist,
Der auf den Lebensweg ihn weist.

Dem Thomas wird es klar gemacht,
Daß Jesus selbst den Weg gebracht,
Und nur durch Ihn zum Vater geht
Der in Dreieinigkeit besteht.

Ich bin das Brot vom Himmel her,
So sprach Er unter anderm mehr;
Das Lebenswasser nur der genießt,
Der auf dem Weg des Lebens ist.

Zu Martha unser Heiland spricht,
Wer glaubt an Mich, wird sterben nicht.
Er tief im Geist betrübet Sich
Geweint am Weg für mich und dich.

O Jesus, wahrer Lebensweg,
Für mich man Dich ans Kreuze schlägt,
Durch Marter, Qual und dunkle Nacht
Hast Du den Lebensweg vollbracht.

O Seele, komm' und zaud're nicht,
Denn Er wird kommen zum Gericht.
Wohl dir, wenn du den Weg gewählt,
Der aus dem Leben Jesu quillt.

Wie auch der Psalmist darum fleht,
Erforsch uns Gott wie's um uns steht.
Sind wahre treue Knechte wir,
Auf ew'gem Weg, der führt zu Dir

Und wer sich dieser Wahrheit schämt,
Den Lebensweg dadurch verfehlt.
Denn wie's in Römer 1 auch steht
Ist's eine Kraft, die nie vergeht.

Und nun von mir noch eine Bitt',
Nehmt 1. Korinter 13 mit,
Was dort vom Weg der Liebe steht,
Ist was mit uns hinüber geht.

O wenn dein Herz für Jesum glüht,
Nimm deines Fußes Leuchte mit.
Dann wird im stillen Friedensheim
Der Lebensfriede bleibend sein.

Der Wille Gottes.

Von P. Hostetler.

Am Gerichtstag wird nicht gefragt werden nach dem Namen der Gemeinde, der der Betreffende angehörte, nicht was unser persönlicher Name ist oder war. Die Menschen von Anfang her hatten und brauchten einen Namen und in dieser Zeit insbesondere brauchen die vielen Gemeinden einen Namen an dem sie erkannt werden. Es gibt viel Kirchentum und leider wenig wahres Christentum. Möchten wir uns mehr prüfen, um zu sehen und zu erkennen, ob wir auch Teil haben an diesem wenig wahren Christentum. Wahr ist, daß wer den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit und solche sind Brüder und Schwestern. Dann lesen wir auch in Jer. 17, 5: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm", und dann gehört auch noch dazu „und mit seinem Herzen vom Herrn weicht." Die Schrift sagt auch, daß wir sollen uns nicht verlassen auf unsern Verstand, und daß, wer verständig ist, der läßt sich raten. Nun merket, wenn wir uns schon nicht auf Menschen noch auf uns selbst verlassen noch bauen sollen, dann sagt doch die Schrift, „Sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild." Phil. 3, 17. Wir sollen auf Gotteskinder (oder rechte Christen) schauen, auf daß wir lernen mögen, was Gottes Wille ist oder den rechten Weg erkennen. Auch sollen wir Menschen nachfolgen im Glauben wie gesagt war. Noch ist es Gottes Wille, daß wir Menschen gehorsam sind, denn wir sehen im Wort der Wahrheit: „Seid allesamt untereinander untertan", und dann auch, daß unter gewissen Umständen, wer die Gemeine nicht hört, ist von Gott angesehen, als einer, wer widerstrebt, so daß er soll gehalten werden als ein Heide.

Wiewohl es nicht darauf ankommt, wie wir uns nennen als Gemeinde. Es kommt aber sehr viel darauf an, ob wir rechte Christen oder nur Namenchristen sind. Auch, ob wir treu sind oder nur treue Glieder einer Gemeinde. Wenn man aber ein rechter Christ ist und gehört zu einer Gemeinde, wo ungläubige und gottlose Weltmenschen regieren, dann geht solch einer aus, wie Menno Simon auch getan hat, denn die Schrift sagt: „Gehet aus von ihnen." Wahres Christentum und den Willen Gottes tun, stimmt nicht mit Unglauben und Ungerechtigkeit. Dabei wenn man ein rechter Christ ist, so hat derselbe einen Trübsalsweg wie Menno Simon und die vielen Märtyrer und Vorväter zu erwarten. Sein Glaube und Wirken hat dadurch das Zeugnis, daß sie nach der Schrift und nach dem Willen Gottes sind. Solch einer verläßt sich nicht auf seinen eigenen Verstand. Dann auch glaube ich, daß kein Mensch ein rechter Mennonit (wehrlos und dergleichen) sein kann, es sei denn, er ist wiedergeboren und hat Christi Sinn und Geist, den Sinn des Vaters Willen zu tun, wenn es auch das Leben kostet, und den Sinn, der alle Menschen liebt und allen helfen will.

Rechte Mennoniten sind solche, die Menno Simon zum Vorbild nehmen, die da auch wandeln, wie wir Paulus zum Vorbild haben und auf solche sollen wir schauen und ihnen folgen im Glauben und in Werken ausgenommen, wo sie auch gefehlt haben. Jakobus sagte, Jak. 3,2: „Denn wir fehlen alle mannigfaltig." Ich glaube, daß alle Menschen in allen Gemeinden, die getreu zu Gott leben, werden auch selig. Aber ich kann nicht getreu sein, ohne zu halten alles, was ich gelehret bin. Mögen wir alle getreu oder gehorsam erfunden werden an jenem Tage.

Die Einheit der Kinder Gottes.

Nach der Schrift dargestellt von F. Eichler, Pastor i.R., Teichwolframsdorf.

(Fortsetzung und Schluß.)

3. **Das Königreich Christi.** Es umschließt einheitlich alle Gläubigen. So spricht der Herr zu Pilatus (Joh. 18, 36): „Mein Königreich (basileia) ist nicht aus dieser Welt."

4. **Das Königreich der Himmel.** Dieser Ausdruck findet sich vorwiegend bei Matthäus. Hier kommt er 32mal vor; zuerst im Munde Jesu 4, 17: „Tut Buße (wörtlich): Denket um (als Gabe des Heiligen Geistes), denn das Königreich (basileia der Himmel hat sich genähert."

5. **Die Gemeinde Jesu.** Hierdurch bezeichnet Christus die Einheit der Kinder Gottes. Matth. 16, 18. V. 16 hatte Simon Petrus das Bekenntnis von Jesu abgelegt (urtextlich): „Du, du bist der Christus (der Messias, der Gesalbte), der Sohn des lebendigen Gottes. "Auf dies Bekenntnis antwortete der Herr V. 18 (genau): „Und ich, ich sage dir aber auch: Du, du bist Petrus (d.h. Felsen), und auf diesen Felsen werde ich meine Gemeinde bauen." Unter dem „Felsen" ist nicht die Person des Petrus zu verstehen. Dann hätte Jesus sagen müssen: Und auf dich werde ich meine Gemeinde bauen. Der nach Matth. 26 dreimal den Herrn verleugnende Petrus war aber kein „Felsen" Auf diesen „Felsen", d.i. auf das Bekenntnis des Petrus von Jesu, V. 16: „Du, du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Damit ist die Gemeinde Jesu nicht auf die Person des Petrus erbaut, sondern auf Christum, den Sohn des lebendigen Gottes.

„Des lebendigen (zontos) Gottes." Hier ist genauer zu übersetzen: „Des lebenden Gottes." Denn „lebendig" bedeutet das Leben nur an sich, während „lebend" das Leben für und mit jemand ist. „Die Gemeinde des lebendigen (besser: lebenden) Gottes" (1. Tim. 1. 15) bedeutet: Es ist der „lebende" Gott, der für die Gemeinde und mit ihr lebt. Für „lebendig" hat der Grieche, soweit ich gesehen habe, drei andere Ausdrücke (zoos, empsychos, empnous).

6. **Die Herde Christi.** So nennt der Herr die Einheit der Gläubigen aus den Juden und den Heiden (Joh. 16,16): „Und es wird werden eine Herde und ein Hirte." Wir denken hier an Psalm 100, 3: „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und Schafen seiner Weide." Von den Schafen gilt, daß es sich wegen seiner sanften, geduldigen und folgsamen Naturanlage so leicht behandeln läßt, wie kein anderes Tier. Von keinem Tier kann man so leicht große, folgsame Herden bilden, wie von ihm. Kein Tier ist ohne Hirten so hilf- und schutzlos, wie das Schaf. Freilich bleibt es für dieses Zeitalter nur eine kleine Herde. Dies spricht Jesus Lukas 12, 32 aus: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde."

7. **Der Weinstock.** Unter diesem Bilde stellt Christus die Einheit der Kinder Gottes Joh. 15, 5 dar (genau): Ich, ich bin der Weinstock. Ihr, ihr seid die Reben." So eng und untrennbar der Weinstock mit den Reben verbunden ist, so innig und unauflöslich ist Jesus mit den Gläubigen vereint. Diese Einheit ist auf seiten Gottes eine Gabe, auf seiten der Kinder Gottes eine Aufgabe.

2. Paulus.

Dieser Apostel hat folgende Ausdrücke für die Einheit der Kinder Gottes:

1. **Die Einheit.** Einheit ist mehr als Einigkeit. Dieses bedeutet einen losen, jenes einen festen Zusammenschluß. Es ist Unteilbarkeit und Untrennbarkeit. Einheit kommt in dem neutestamentlichen Griechisch nur zweimal vor Eph. 4, 3 (wörtlich):

„Seid einig, zu halten die Einheit (henoteta) des Geistes durch das Band des Friedens. V. 4 heißt es weiter: Ein Leib und ein Geist... V. 5: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe." — V. 12 spricht Paulus von dem Aufbau des Leibes Christi und fährt V. 13 fort: „Bis daß wir alle gelangen hinein in die Einheit des Glaubens!"

2. **Das Königreich Christi und Gottes.** Eph. 5, 5 sagt der Apostel, daß „kein Hurer oder Unreiner Erbe hat an dem Königreich Christi und Gottes." In diesem Königreich sind die Gläubigen einheitlich Untertanen.

3. **Der Leib Christi.** Der Ausdruck „Leib" kommt in dem Neuen Testament 146mal vor, darunter 16mal von der Gesamtgemeinde Gottes: Röm. 12, 5; 1. Kor. 10, 17; 12, 27; Eph. 1, 23; 2, 16; 4, 4 u. 12 u. 16a u. 16b; 5, 23 u. 30; Kol. 1, 18 u. 24; 2, 17 u. 19; 3, 15. Aus diesen Schriftstellen nehmen wir für die Einheit der Kinder Gottes das wunderbare Bild von dem Leibe und den Gliedern 1. Kor. 12 heraus. V. 12: „Denn wie eben der Leib eins ist und hat doch viele Glieder, . . . so auch der Christus." V. 27: „Ihr aber, **ihr seid der Leib Christi.**" Bei diesem Bilde von dem Leibe und den Gliedern sehen wir dargestellt: die Einheit in der Verschiedenheit und die Verschiedenheit in der Einheit.

Im Jahre 1906 half ich ein wenig in der Gemeinschaftsarbeit in Graudenz in Westpreußen mit. In dieser Zeit konnte die dortige landeskirchliche Gemeinschaft einen neuen großen Saal in der Gartenstraße beziehen. Unseren alten kleinen Versammlungsraum in der Salzstraße hatte die Heilsarmee gekauft. Bei deren Einweihungsfeier sprach ich auf Wunsch auch ein kurzes Wort. Dabei sagte ich unter anderem etwa folgendes: „Ein Beispiel. Ein Heerkörper (Armeekorps) besteht aus verschiedenen Truppengattungen: Infanterie, Jägern und Schützen, Kavallerie, Artillerie usw. Diese alle sind unter sich verschieden und bilden doch eine Einheit. So ist es auch in der Gemeinde Gottes bei den einzelnen Gliedern, Arbeitsgemeinschaften und christlichen Benennungen (Denomination). Alle diese christlichen Benennungen sind unter sich verschieden und doch in den Grundlinien der Schrift eins unter dem Kreuz auf Golgatha."

Eine besondere Erkenntnis habe ich durch meine Blankenburger Arbeit gewinnen dürfen. Ich glaube nämlich, daß die Gesamtgemeinde Gottes sich wohl niemals, auch äußerlich, gleichmäßig uniformiert darstellen wird. Es werden wohl vielmehr die verschiedenen Kirchen und Freikirchen bleiben. Alle Versuche, die Gemeinde Gottes als eine innere und zugleich äußere Einheit darzustellen, sind immer im Hochmut, Richtgeist und in noch schlimmeren Sünden gescheitert. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß die Liebe Christi zwischen den einzelnen Gliedern der verschiedenen christlichen Benennungen sich immer mehr erweitern und vertiefen wird. Diese Auffassung, die ich damals in Blankenburg gewonnen, vertrete ich auch heute noch in vertiefter Weise.

4. **Die Gemeinde.** Die Einheit der Kinder Gottes, der einzelnen Glieder, faßt Paulus zusammen in dem Ausdruck „Gemeinde" (ecclesia, d.i. die Herausgerufene, nämlich aus der Welt). Der Begriff „Gemeinde" findet sich in dem Neuen Testamente 115mal, darunter von der kleineren Hausgemeinde 4mal, von der größeren Ortsgemeinde 85mal, von der Gesamtgemeinde Gottes 21mal. Dazu kommen noch fünf andere Bedeutungen. Im Epheserbriefe kommt ecclesia 9mal vor; alle diese neun Stellen handeln nur von der Gesamtgemeinde Gottes.

Man hat zwischen Leib und Gemeinde, d.h. der Gemeinde Gottes, unterschieden und diesen Begriffen verschiedene Bedeutung beigelegt. Es gibt aber drei klare Schriftstellen, welche Leib und Gemeinde Gottes gleichsetzen. Eph. 1, 33: „Und er (Gott, der Vater) gab ihn (Christum) zum Haupte über alles der Gemeinde, welche sein Leib ist." Kol. 1,18: „Und er selbst (Christus) ist das Haupt des Leibes (nämlich) der Gemeinde." V. 24: „Jetzt freue ich mich (schreibt Paulus an die Kollosser), in meinen Leiden für euch, für seinen (Christi) Leib, welcher die Gemeinde ist . . . ."

5. **Das Haus** (oikos). Unter diesem Bilde stellt der Apostel die Einheit der Kinder Gottes als der einzelnen geistlichen Steine (1. Tim. 3, 15) dar. Er schreibt an sein geistliches Kind: „So ich aber verzöge, daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen (genauer: lebenden) Gottes, ein Pfeiler (Säule) und Grundfeste (wörtlich: Sitz) der Wahrheit."

6. **Das Gebäude** (genau: Hausbau). Diesen Begriff wendet Paulus von der Einheit der Gläubigen Eph. 2, 21 an. Es heißt hier von Christo: „In welchem der ganze Bau (Gebäude) zusammengefügt wächst".

7. **Die Behausung (katoiketerion).** Dies Wort findet sich von der Einheit der Heiligen Eph. 2, 22. Auch hier sagte der Apostel von Christo: „In welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist."

8. **Der Tempel.** Unter diesem Bilde stellt Paulus die Einheit der Gläubigen Eph. 2. 21 dar. Der ganze Bau, die Gesamtgemeinde Gottes, „wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn".

9. **Das gemeinsame Anrufen des Namens Jesu Christi.** Auch durch diese Wendung faßt der Apostel die Einheit der Kinder Gottes in 1. Kor. 1, 2 zusammen. Er grüßt die in Korinth befindliche Gemeinde Gottes „mit allen, die den Namen unseres Herr Jesu Christi anrufen an jedem Orte, ihrem und unserem"! Derselbe Gedanke findet sich 2. Tim. 2, 22.

3. Petrus.

1. **Die Bruderschaft.** Um die Einheit der Kinder Gottes darzustellen, gebraucht Petrus den Begriff Bruderschaft (adelphotes). Dieser Ausdruck findet sich im Neuen Testamente nur 2mal. Zunächst 1. Petri 2,17: „Habt die Brüder lieb." Wörtlich: „Die Bruderschaft liebet." Sodann 1. Petri 5, 9. Hier fordert der Apostel auf, dem Teufel fest im Glauben zu widerstehen, und fährt dann fort (urtextlich): „Indem ihr wisset, daß dieselben Stücke der Leiden über eure in der Welt befindliche Bruderschaft dazu vollendet werden."

2. **Die Herde.** 1. Petri 5, 2.3. Petrus ermahnt hier die Aeltesten (genau): „Weidet die unter euch befindliche Herde Gottes." V. 3: „Werdet Vorbilder der Herde."

3. **Das Haus.** 1. Petri 2, 4 sagt der Apostel von dem Herrn: „Ihr kamet zu dem lebendigen (urtextlich: lebenden) Stein." V. 5: „Und auch ihr selbst erbauet euch wie die lebendigen (besser: lebenden, die mit- und füreinander lebenden) Steine als ein geistliches Haus zum heiligen Priestertum." Dazu 1. Petri 4, 17: „Es ist die (von Gott bestimmte) Zeit (kairos) da, daß das Gericht am Hause Gottes anfange."

4. Johannes.

Die Brüder. Für die Einheit der Kinder Gottes gebraucht Johannes den Ausdruck „die Brüder". 1. Joh. 3, 14 (wörtlich): „Wir, wir wissen, daß wir aus dem Tode umgeschritten sind hinein in das Leben, denn wir lieben die Brüder." Hudson Taylor wurde einmal auf einer Blankenburger Konferenz gefragt: „Woran kann man erkennen, daß man ein Kind Gottes ist?" Er sann einen Augenblick nach und sagte etwa folgendes: „Daß man ein Kind Gottes ist, kann man daran erkennen, wenn man die Brüder liebt." Denselben Gedanken wie in Joh. 3, 14 von den Gläubigen als den Brüdern spricht der Apostel 1. Joh. 5, 1 in umschreibender Weise aus (urtextlich: „Und jeder, der den liebt, der (ihn) erzeugte (nämlich Gott), liebt auch den, der aus ihm (nämlich aus Gott) erzeugt wurde, d.i. seinen geistlichen Bruder." Auch im natürlichen Leben ist dies der Fall. Jedes wahre Kind liebt seinen leiblichen Vater (und seine Mutter) und seine leiblichen Geschwister.

5. Der Verfasser des Hebräerbriefes.

1. **Eins im Kreuz.** Der Verfasser dieses Briefes sieht die Einheit der Kinder Gottes zunächst im Kreuz auf Golgatha. Er schreibt Hebr. 10, 10 von dem leidenden und sterbenden Christus: „In diesem Willen nun sind wir geheiligt durch das Opfer des Leibes Jesu Christi auf einmal." Dies auf seiten Gottes Und V. 14: „Mit einem Opfer hat er für immer vollendet, die geheiligt werden (hagiazomenous). Diese letzte Form kann man dreifach übesetzen: 1. Die geheiligt werden. 2. Die sich heiligen lassen. 3. Die sich heiligen. Letzteres natürlich nicht in eigener Kraft, in Selbstheiligung, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes.

2. Die Brüder. Hebr. 2, 11: „Denn sowohl der heiligt (Christus) als die geheiligt werden (die Gläubigen), stammen alle aus einem (aus Gott). Aus diesem Grunde nun schämt er (Christus) sich nicht, sie Brüder zu heißen."

3. **Die Gemeinde.** Hebr. 12, 23. V. 18 sagt der Verfasser: „Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte (nicht zum Berge Sinai), (V. 22), sondern ihr seid gekommen zu dem (himmlischen) Berge Zion und zu der Stadt des lebenden Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem... (V. 23) und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind."

4. **Das Haus.** Hebr. 3, 6. V. 5 heißt es: „Und Mose war zwar treu in seinem ganzen Hause wie ein Diener . . . V. 6: Christus aber wie ein Sohn über sein Haus. Dessen Haus sind wir, wir."

6. Jakobus.

Dieser Apostel hat keinen Ausdruck für die Einheit der Kinder Gottes. Sein Brief ist ja auch nur an Judenchristen gerichtet. Dies geht aus Kap. 1, 1 hervor (wörtlich): „Jakobus ... den zwölf Stämmen in der Diaspora (Zerstreuung) Freude (Gruß)". Der Ausdruck „die zwölf Stämme" kommt in dem neutestamentlichen Griechisch 6mal vor und bedeutet „die zwölf Stämme Israls". Die Einheit dieser Gläubigen aus Israel nennt Jakobus 1, 18 (urtextlich): „eine gewisse Anfangsschar". „Er (Gott) zeugte uns nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen"; wörtlich: „eine gewisse Anfangsschar seiner Geschöpfe". So nennt Jakobus die Christgläubigen aus dem Israel in der Zerstreuung.

7. Judas.

Die Heiligen. Dies Wort gebraucht der Verfasser von der Einheit der Kinder Gottes in dem dritten Verse seines Briefes. Hier ermahnt er die Leser „für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen". In einem Orte des Freistaates Sachsen lebt ein gläubiger Bäcker. Dieser wird von der Welt spottweise „der heilige Bäcker" genannt. Die Welt weiß leider nicht, wie richtig sie dies Wort anwendet. Denn der Begriff „heilig" bedeutet in der Schrift: der Welt entnommen, in die Gemeinschaft Gottes versetzt, für Gott da sein.

Zum Schluß hören wir in tiefer Beugung, wie der Herr in der Nacht, da er verraten ward, den Vater um die Einheit seiner Kinder bittet, Joh. 17, 11b u. 20—24a: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, welchen du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, gleich wie wir. — Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, auf daß sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie in eins vollendet seien, auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebet hast, gleichwie du mich geliebet hast. Vater, ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast."

— Allianzblatt.

Krankheitssegen.

„Ach, wieviel Krankheitssegen geht doch verloren". Diese Worte seufzte einst die verstorbene Schwester Katharina Voth, aus dem Bethel Hospital (Newton, Kans.), in Gegenwart des Schreibers dieser Zeilen.

Sicherlich sagte sie dieses aus langjähriger Erfahrung. Nur zu oft hatte sie es sehen müssen, daß Kranke im Hospital unter der Pflege dort genasen und entlassen wurden, ohne besonderen Segen empfangen zu haben aus der Krankheit. Oder wenn die Kranken nur erst wieder daheim und an der Arbeit waren — wenn nicht schwere Folgen nachblieben — dann war die Zeit im Hospital bald vergessen; wo Gott doch so gerne viel zu dem Herzen reden wollte, in den stillen Stunden. Hin und wieder bäumte sich auch wohl ein Herz auf gegen Gottes Schickung oder Zulassung. Oder man dachte nur noch dankbar an die schöne Pflege. Aber es gab auch viele Fälle, wo Gott reichlich Segen für Herz und Seele spenden konnte. Doch es blieb war, daß viel Krankheitssegen verloren ging.

Schreiber dieses mußte (bzw. durfte) kürzlich auch längere Zeit im Hospital zubringen, und zwar mit einer Krankheit, die bald als „eine Krankheit zum Tode" erklärt wurde. Es hieß: „Bestelle dein Haus. . . ."

Ich hatte an vielen Kranken- und Sterbebetten gestanden und versucht Trost und Segen zu bringen, aber selber war ich nie ernstlich krank gewesen. Bald war denn meine Krankheit so hoch gestiegen, daß man niemand zu mir kommen ließ, außer die Allernächsten. Da hatte denn Gott Gelegenheit zu reden. Ich dachte an das oben angeführte Wort der Schwester Katharina, und wollte gerne den vollen Krankheitssegen haben.

Da wandte sich denn das Herz nach oben, zu dem, vor dessen Angesicht ich (nach ärztlicher Aussage) wohl bald erscheinen würde. Ich hatte in gesunden Tagen viel, und vermeintlich recht innig, mit Gott verkehrt; aber jetzt trat Gott doch soviel näher — **so ganz nahe.** Und sein Wort war mir schon lange ein solches, das lebendig zu mir redete; aber jetzt war es so unendlich kostbar, und so einfach und klar und so direkt anwendbar auf das gläubige Herz — so hatte ich es denn doch noch nicht erfahren. Ich kann garnicht Worte finden, es zu beschreiben, wie lebendig das Bibelwort war in jenen gesegneten Tagen und Stunden. Es schien, als wenn der innere Mensch je mehr und mehr erstarkte, je mehr der äußere Mensch (der Leib) an Kräften abnahm. Sodaß ich mir sagte: „Ja, das ist kostbar (und Schmerzen hatte ich keine); und ich kann nur jubeln!"

Und so war es ganz leicht, das gläubige Herz in die rechte Stellung zu Gott zu bringen, und die volle Freudigkeit zu erlangen, vor Ihm zu erscheinen — vielleicht sehr bald. **Christi Verdienst für mich,** und alles was das bedeutet, stand so einfach und klar vor mir; da war kein Zweifeln möglich. Alle Sünden vergeben und vergessen, von Gottes Seite; und ich selber konnte kaum mehr daran denken: „Es ist alles gut, in und durch Christus", so klang es an das innere Ohr. Es war licht in mir und vor mir. Mehr kann ich nicht sagen von dem, was ich sah und empfand.

Ob Gott mich wirklich jetzt hinüber nehmen wollte, das war mir nicht klar. Der Arzt und die Schwestern konnten ja nicht anders sagen, als was sie sahen. Und ich ließ das auch gelten, und „bestellte mein Haus." Aber abgesehen von allem, trat unter andern auch das Wort in Jak. 5, 14—16 so deutlich vor mich, daß ich garnicht anders wollte, als auch das erfüllen, meinerseits, in dem vollsten Bewußtsein, daß Gott es seinerseits ganz gewiß erfüllen wird.

So rief ich denn mehrere Aelteste, die bereitwillig das dort Gebetene an mir ausführten. Ich war mir ganz gewiß, daß alle die dort verheißenen Segnungen auch mein seien, was immer da zu verstehen ist unter „aufrichten", usw. Sogleich hatte ich das innere Bewußtsein, daß ich **nicht** sterben würde. Und als dann noch von überall die Nachrichten kamen, daß man für mich bete, daß Gott mich noch nicht wegnehmen möge „in der Hälfte meiner Tage", sondern mich noch ferner gebrauchen möchte in seinem Dienste; und als ich erfuhr, wie einstimmig solche Gebete waren: da stimmte ich auch mit ein.

Ich behielt dieses alles vorläufig für mich. Werde nicht vergessen, wie hoffnungslos der Arzt mich öfter anschaute. Ich konnte ganz froh bleiben. Nachher hat man mir noch manches erzählt von der Bestimmtheit, womit man meinen baldigen Ausgang erwartet hatte; und wie ich zu aller Verwunderung und Freude langsam (später recht schnell) besserte.

Daß ich so viele Freunde habe, die so herzlich und so erhörlich für mich gebetet haben, der Gedanke demütigt mich tief. Ich fühle mich dessen unwert. Nun möchte ich mich solcher Freundschaft würdig erweisen. Gott helfe mir.

Wie gerne wäre ich aber auch hinüber gegangen — war ich doch so ganz bereit und freudig dazu — hinaus aus dieser „argen Welt". Wenn ich jedoch an die Meinen denke, und an den weiteren Dienst, den ich für meinen Meister noch zu tun hoffe, der alles für mich getan; dann „bin ich auch gern hier". —

An Krankenbetten anderer habe ich oft großen Segen empfangen; so hoffe ich, daß auch einige bei mir Segen holen konnten. Dann ist der „Krankheitssegen" nach beiden Seiten wirksam. Und diese Mitteilungen mache ich auch nur zu dem Zwecke, daß auch noch andere Aufmunterung hieraus nehmen möchten.

Wahrlich es lohnt sich, ein Christ zu sein: „Dann fließt Segen allerwegen". Nochmals Dank allen treuen und aufrichtigen Betern, durch deren Fürbitte (zum großen Teil) ich jetzt noch dastehe in der Gnadenzeit. Ich empfehle mich denn auch Eurer Fürbitte für den weiteren Dienst — "bis daß Er kommt".

Brüderlich grüßend J. B. Epp.

Die Totenschau.

Von A. P.

Als Friedrich der Große die beiden schlesischen Kriege siegreich beendet hatte, ließ er nicht lange danach seinem himmlischen Alliierten zum Danke den gewaltigen neuen Dom erbauen. Den alten aber befahl er, da er unnütz geworden war, abzureißen und die schweren Marmorsärge seiner Ahnen nach der neuen Gruft hinüberzuschaffen.

Da sah er vom Fenster seines Zimmers aus selbst zu, und ob die Herren Kabinettsräte, die schon für sieben Uhr in der Frühe bestellt waren, auch ungeduldig warteten, so ließ er sie noch ungeduldiger werden. Er öffnete das Fenster und lehnte sich, ungeachtet dessen, daß er nur in Hosen und Stiefeln war, weit hinaus. Das Tun der Leute unten, die einen Sarg nach dem andern aus dem Dunkel der Gruft hervorbrachten an das grelle Licht des Tages, war ihm so eigenartig und schauerlich geworden, als ob da die grauen Schattengestalten schwer und steif aus der Nacht ihres ewigen Schlafes heraufschritten an den Tag, den hellen, lebenden Tag, Gesicht um Gesicht, ernst, würdig und eingeschlossen in das Grauen dieser Sarkophage. . . .

Da konnte er es doch nicht überwinden, ließ die Kabinettsräte paff dastehen, nahm Rock und Dreispitz und lief hinunter. Der Mann, der die Ueberführung der Särge leitete, war baß vor Staunen, als er den König plötzlich hinter sich stehen sah, den Dreispitz auf dem Kopfe, den Krückstock in der Rechten.

„Laß er doch den Sarg hier öffnen," sagte er darauf, „wenn es ihm möglich ist." Und seine Stimme klang seltsam.

Der Mann riß den Mund vor Entsetzen auf: „Oeffnen, den Sarg da öffnen?" Und ging doch mit wirren Augen hinauf, kam nach einer Weile mit zwei Kerzenlichtern zurück. Und einige Leute, die er mitgebracht hatte, begannen sogleich den Deckel loszulösen, die Schrauben und Verschlußnägel mußten erst gelockert werden. Indessen stand der König da, den Kopf hatte er lauschend neugierig vorgestreckt, den Rücken gekrümmt und die Hand in die Hüfte gelegt. Er wartete und sah mit scharfen Augen zu.

Es war der Sarg des großen Kurfürsten, seines Urgroßvaters. — Das Leben ist unermüdlich, unerschöpfbar, einer löst den andern ab, ein ewiges Kommen und Gehen.

Da hoben sie den Sargdeckel hoch, als eben ein par Höflinge und Offiziere hinzugekommen waren. Die Leute bogen sich unter der Last des schweren Marmors, als höben sie Jahrhunderte aus dem Schacht der Erdenvergessenheit.

Der Große Kurfürst — — —

Da lag er in vollem Kurstaat, steif, massig, grau und uralt. Der rotsamtene Kurmantel mit dem Hermelinbesatz bedeckte den langen Körper. Die Höflinge drängten sich neugierig heran, unwillkürlich entschlüpften ihnen Rufe des Erstaunens, als der Wärter die Lichter näher brachte. Der König nahm langsam den Hut vom Kopfe und hielt den Krückstock hinter sich, die andere Hand legte er um das spitze Kinn und blickte mit großen Augen auf den Toten. Der lag in dem Scheine zweier Kerzen da vor ihm. Man sah die große, wallende Halskrause und die schweren, steifen Handschuhe, deren Leder nun brüchig geworden war, die langen Fransen daran, die aus den weiten Aermeln des Mantels fielen, und gelben Stiefel an den Füßen, — alles so bunt und neu und unversehrt, doch als sie darauf das große Gesicht ableuchteten, da sahen sie, wiewohl die sechzig Jahre es schon grünlich und lederhart gemacht, die kühne Adlernase über dem blassen Spalt des Mundes, die breite, schöne Kuppel der Stirn, die runden Augensäcklein, die buschigen Brauen, — und nur die Augen waren geschlossen. Blau und dünn schimmerten die Augensterne durch die morschen Lider, als liege der letzte scheidende Blick noch auf den bunten, wechselnden Dingen im Leben, als atme noch der allerletzte Hauch der warmen Stimme auf den trockenen Lippen — — —. Darüber war es still geworden in der Gruft. Man vernahm nur die zagen Atemzüge.

Feucht, modrig war es hier unten. Der Salpeter stand grau und weiß auf den Steinen an der Wand, phantastisch wechselten und geisterten die Schatten über die Mauern, kalt stieg es aus dem Boden herauf und nur die Treppe hinab kam ein dünner Sonnenstrahl gewandert.

Da stand der König mit offenen Augen da, kaute an den Lippen, die Hände hielten den Stock umkrallt. Laut und schwer ging ihm die Luft durch die Nase. Er sah nicht um sich, schien die anderen um sich her zu vergessen, schaute nur immer starren, erstaunten Blickes in das Wunder hinein, das da prunkhaft, farbig und morsch zugleich vor ihm stand. Als wisse er nicht, ob er es in der Tat vor sich habe oder ob ihm da ein verirrter Gedanke ein Zauberbild vorgaukele.

Und ob ihn da der angeborene, forsche Leichtmut und der derbe und kühne Sinn in allem Schweigen der Ehrfurcht noch zu scherzen und sich des Gefühls mit einem unflüggen Worte zu wehren, wieder packen wollte, oh, so zerbrach ihm doch hier der harte Sinn. Hier vor dem starren Körper, vor diesen prunkenden, feierlichen Dingen, die schwer und steif den Leichnam schmückten, — und vor dem Schlummer dieses Faltengesichtes: Wie er so dalag, in allen Würden des Ornats, lang gedehnt noch von den Schauern des Todes, in steinerner, uralter Härte und Strenge, eingepreßt in den engen Rahmen des Sarges, der seine letzte irdische Heimat war, das ließ ihm den dreisten, kühnen Vorwitz, der ihn hergeführt, gemach zu Andacht und Ehrfurcht werden.

Unwillkürlich senkte Friedrich das Haupt vor dem Urgroßvater, vor seiner Würde und Prunkhaftigkeit, die ihm ein Symbol geworden für des Staates Macht und Bedeutung, und vor dem faltigen, herben Angesicht, das da in dem Lockengekräusel

(Schluß auf Seite 7.)

Korrespondenzen

Etwas für Zuckerkranke.

Wiederholt bin ich von verschiedenen unserer Freunde und Bekannte sowohl brieflich als auch mündlich, ersucht worden, etwas über die Zuckerkrankheit (Diabetis) zu berichten. Dieses Ersuchen geschah deshalb, weil meine liebe Gattin so viele Jahre an derselben gelitten hat. Eigentlich dürfte nur ein Arzt sich über solchen Gegenstand hören lassen, doch weil auch wir so vielen Malen liebe Mitmenschen mit Fragen um Auskunft, Belehrung und Rat belästigt haben, so fühle ich mich einigermaßen verpflichtet, aus unsern gemachten Erfahrungen eins und das andere mitzuteilen in der Hoffnung, daß es einem und dem anderen dienlich sein könne. In den Bekanntmachungen einer Lebensversicherungsgesellschaft las ich, daß diese Krankheit viel allgemeiner ist. als man denkt und daß viele Menschen von derselben behaftet sind, ohne es selbst zu wissen, weil man die Bewandnis derselben nicht kennt.

Ich besuchte einst eine schwer kranke Frau. Als ich sie um ihre Krankheit befragte, antwortete sie, daß sie schon seit langem nicht recht gesund gewesen; aber ihr Hauptübel wären die Böden der Füße; sie müsse so viel an den Füßen aushalten. Jetzt hätten sie sich doch notgedrungen an den Arzt wenden müssen, und derselbe sagte, das sei die Zuckerkrankheit. Diese arme Kranke hielt ihre Wunden an den schlimmen Füßen für die Zuckerkrankheit. Ich sagte zu ihr: „Weil Sie die Zuckerkrankheit haben, haben Sie Entzündungen an Zehen und Füßen bekommen“. — So kennt und unterscheidet man oft nicht Ursache und Wirkung oder Folge voneinander. Bei dem erwähnten Falle kam das ärztliche Eintreten zu spät, und die Kranke erlag der Krankheit. Sie sagte, sie habe vorhin nie gewußt oder gehört von Zuckerkrankheit.

Manche Leute meinen, ein Zuckerkranker habe doch wohl großes Verlangen nach Zucker, oder aber müsse er viel Zucker genießen, um gesund zu sein und dergleichen Auffassungen.

Wer über die Krankheit gut orientiert sein will, der lese sich die Beschreibung derselben in irgend einem Arzneibuch oder Heilbuch oder Lexikon. Ich will nur sagen, daß sie darin besteht, daß übermäßig viel Zucker im Blut und beständig Zucker im Harn sich zeigt.

Als Merkmale der Zuckerkrankheit sind verschiedene Folgeerscheinungen zu nennen: Körperliche Schwäche, Mattigkeit, unnatürlicher Durst, übermäßige Urinmenge, Hautjucken, Karbunkel, meistens Verstopfung, Herzschwäche, Verfettung, Abnahme des Sehvermögens usw. usw. Mitunter fallen sonst gesunde Zähne aus; die Nägel an den Zehen werden brandig; die kleinen oder großen Zehen sterben ab; häufig stellen sich Entzündungen ein an verschiedenen Stellen des Körpers.

Die Zuckerkrankheit wird immer untersucht und festgestellt durch Untersuchung des Urins.

Nach meiner Beobachtung findet sich die Zuckerkrankheit am häufigsten bei korpulenten Personen. Aufrichtige Aerzte haben uns wiederholt zugestanden, daß sie wohl unheilbar ist, obgleich nicht durchaus tötlich. Je älter der Patient ist, desto mehr Aussichten sind vorhanden für längeres Leben. Oft sterben Zuckerkranke an einer Ursache, die nicht in Beziehung zur Zuckerkrankheit steht, wie das auch der Fall bei meiner Frau war. Durch jahrelanges Leiden werden sie einerseits widerstandsunfähiger und andererseits empfänglich für andere Krankheiten. Noch im vorigen Jahre beruhigte uns der hiesige Arzt, indem er fest behauptete, meine Frau könne trotz ihrer Krankheit noch viele Jahre leben.

Aber das Leben eines Zuckerkranken muß als ein durchaus schweres bezeichnet werden: einmal bringt die Krankheit selbst Ungemach, Beschwerden, Ermattung, ja auch Schmerzen mit sich; doch das Schwerste dabei ist wohl, daß der Patient, wenn er anders selbst sich nicht schädigen will, eine sehr strenge, enthaltsame Lebensweise führen muß. Diät ist die einzige Garantie für eine Besserung und für sein Leben. — Wer da nicht große Selbstbeherrschung besitzt, bringt es nicht fertig, an vollbesetztem Tische, die schönen, wohlschmeckenden Speisen, die ihm verboten sind, stehen zu lassen, während andere es sich gut schmecken lassen. Und doch ist das die erste Bedingung und die einzige Garantie zur Gesundung. Mir fließen die Tränen, wenn ich mich jetzt daran zurückerinnere, wie meine teure Gattin diese Entsagung geleistet hat seit 1913. Immer wieder, wenn sie nicht so konsequent ihre Vorschriften beobachtet hatte, rächte sich das Leiden an ihr selber. Wir versuchten es manchmal mit Medikamenten allein, doch immer ohne den richtigen Erfolg. In den schweren Jahren 1921—1922 hatte sich ihr Zustand durch nicht entsprechende Behandlung dermaßen verschlimmert, daß Dr. Tavonius ihn für fast hoffnungslos bezeichnete. Durch absolute Diät, die die Kranke dann dank ihrer g r o ß e n Selbstbeherrschung durchführte, war sie in drei Monaten zuckerfrei. So war das ein beständiges Bergauf- und Bergabgehen; bald leichter, bald schwerer. Wie schon gesagt, haben wir immer wieder auch zu medizinischen Mitteln gegriffen. Haben alles Mögliche versucht, doch unsere Erfahrung ist, daß keine Arznei die Krankheit entfernt, doch vorschriftsmäßige Diät half immer.

Den Zustand, d.h. das Steigern oder Fallen der Krankheit lernten wir beobachten an den Erscheinungen und dem Befinden. Doch ist es ratsam, ja erforderlich von Zeit zu Zeit den Urin des Patienten untersuchen zu lassen. Man schickt ihn zu diesem Zwecke nach einem Laboratorium, wo er chemisch analysiert wird, worüber man dann eine sehr spezielle Beschreibung der Resultate der Expertise erhält.

Einen Speisezettel wird jeder Arzt dem Kranken reichen. Zu den verbotenen Speisen gehören alle Speisen, die **Zucker** und **Stärke** enthalten. Erlaubt sind: Fleischspeisen, Eier, Butter, Käse und Milch, Fisch, besonders Gemüse. Alle Früchte, die Süßstoffe enthalten, sind schädlich, ebenso Kartoffeln, Bohnen, Reis, Grütze, Brot, überhaupt jegliche Mehlspeisen.

Anstatt Zucker kann man Sacharin gebrauchen, der dem Kranken nicht schadet.

Am schwersten ist es für den Patienten ohne Brot auszukommen. Es war für meine Frau eine große Erleichterung, als wir hier in Canada bekannt wurden mit dem sogennnten **Gluten-Mehl.** Dasselbe enthält keine Stärke, auch nicht Süßstoff . Es ist zu beziehen von Eatons, Winnipeg, Saskatoon oder Regina, kommt jedoch ziemlich teuer. Die letzten zwei Jahre bezogen wir es direkt aus der Fabrik in Toronto per Fracht und nicht per Post. Wir haben noch einen netten Vorrat davon übrig gehalten. Sollte irgend jemand um solches Gluten-Mehl benötigt sein, so wäre ich gerne bereit, unsern Rest mit großem Rabatt abzulassen, da wir jetzt keinen Gebrauch dafür haben. —

Eine liebe Freundin fragte mich kürzlich brieflich, worüber meine Frau am meisten geklagt habe. Ich muß antworten: „Ueber Mattigkeit.“ Wenn ich sie fragte: Was tut dir weh? so sagte sie immer: Ach, ich bin so müde! Man fragt auch, welche Medizinen wir angewandt haben. Wir haben gebraucht: Allopathische, homöopathische und auch patentierte Mittel. Sie werden ja auch Wirkungen gehabt haben, doch auf die Dauer halfen sie nicht radikal. Sie beeinflußten den Stuhlgang und andere Funktionen. Nach unseren Erfahrungen sind die patentierten Mittel am allerwenigsten zu empfehlen. Man kann sehr leicht große Fehler und Mißgriffe machen. Am besten ist es immer, sich einem gewissenhaften Arzte anzuvertrauen.

Mit herzlichem Gruß an den lieben Editor und alle Leser

Franz W. Martens.

Acme, Alta. 27. August 1929.

Wieder geht es uns hier so, daß wir dem Herrn gegenüber zur Dankbarkeit gestimmt sind, für seine großen Wunder, die Er an den Menschenkindern tut. Sünder erfahren es hier, daß es beim Herrn gut ist und kehren sich ganz zu Ihm, indem sie auch auf Seine Befehle achten und dieselben befolgen. Das bezeugten Sonntag, den 25. d.M. acht teure, von Gott erkauften Seelen, in dem daß sie in's Wassergrab stiegen. Mit diesem heiligen Akt bezeugten sie öffentlich, daß sie Jesum ganz nachfolgen und somit Seine wahren Jünger sein wollten.

Unser Häuflein hier ist ja nur klein, infolgedessen sind die Versammlungen auch nicht einmal sehr groß, wenn wir nicht noch auswärtigen Besuch bekommen. Spärlichen Besuch haben wir von auswärtigen Gemeinschaften, aber an Tagen wo Festlichkeiten stattfinden sollen, dann haben wir unser Schulhaus voll, und wir sind dann so dankbar für den reichlichen Besuch. So war es auch am oben besagten Tauffesttage. Am Nachmittage sprachen die Brüder N. Rempel und Joh. Harder zum Preise des Heilands wichtige Worte. Bald nachmittag sprach sich noch eine Seele aus, die dem Herrn in der Taufe nachfolgen wollte. Eine andere Seele sprach sich aus und wünschte Gemeinschaft mit Kindern Gottes zu haben. Weil wir schon am vorigen Abend, den 24. als sieben Seelen ihre Bekehrungsgeschichten der Gemeinde mitteilten, einen reichen Segen empfingen, so gereichte auch dieses Stündlein zur Stärkung Seiner Kinder.

Nachdem ging es in geordneter Weise zu einem schönen See, wo die Taufhandlung stattfand. Zuerst wurden etliche schöne Lieder gesungen. Dann hielt Br. J. Harder eine Taufpredigt. Nachdem wurden etliche Lieder in der Landessprache gesungen und ein Br. Hafermehl sprach über einen Text aus Gottes Wort in englischer Sprache. Dann wurden die Täuflinge von Br. N. Rempel mit der Taufe bedient. Es machte sich auch sehr gut, als die Sänger am Ufer inzwischen liebliche Lieder sangen. Von dort ging es wieder zurück zur Schule, wo die Getauften in die Gemeinde aufgenommen wurden, und wo das Abendmahl unterhalten wurde. Wir sind dem Herrn dankbar für solche Segnungen!

Geschwister Barkmanns verließen uns den 23. und begaben sich auf die Reise nach Chicago, woselbst sie gedenken das Moody Bibel Institut zu besuchen. Den 22. abends feierten wir das Abschiedsfest, zu welchem sich viele Freunde eingefunden hatten. Br. Barkman fungierte hier als Schullehrer, und auf religiösem Gebiet waren hier beide Geschwister tätig.

Es wird hier gegenwärtig schon gedroschen. Man sagt, daß es nur sehr wenige Buschel zum Acker gibt. Aber der Herr hat uns ja bis hieher geholfen und wir sind der Zuversicht, daß Er uns auch weiter helfen wird.

P. L. Wiebe.

Saskatoon, Sask. 25. Aug. 1929.

Möchte mal etwas von uns hören lassen und etwas von unserer Reise berichten. Wir fuhren den 12. Juli d.J. von Deutsch-Wymyshle, Polen, ab, nach dem vielversprechenden Canada. Obwohl das Scheiden von den lieben Angehörigen schwer ist, fuhren wir mit dem Vorhaben, wieder ein neues Heim zu finden, in die Ferne. Der Abschied zeigte uns, daß sie alle uns recht lieb hatten. Ich konnte den Befehl: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, nicht umgehen, doch die Verhältnisse brachten die Wahl immer näher. Dazu kam, daß es niemand zu bedauern hatte, daß er Canadas Boden betreten hatte. Den lieben Geschwistern und den Freunden unseres kleinen, 4 Jahre alten, Sohnes fiel es doch sehr schwer, als die Zeit da war, daß wir um 7 Uhr den Dampfer bestiegen. Wir kamen früh morgens in Warschau an, wo wir uns mit dem Gepäck zur Schiffsgesellschaft begaben. Dann ging es zu meinem Schwager Heinrich Schröder, der sich auch zur Reise fertig gemacht hatte, doch zurückgehalten wurde. Er und sein Sohn begleiteten uns bis nach Danzig. In

Warschau besuchten wir Sonntag früh die Baptistenkapelle, wo man uns noch ein herzliches Lebewohl zurief.

Um 2 Uhr versammelten sich die Fahrgäste, die sogenannten Emigranten, auf dem Bahnhof, um alles mit dem Gepäck zu regeln. 7 Uhr abends schieden wir von Warschau. Vielleicht war es zum letzten Mal, doch im Herzen blieb der Vorsatz, will's Gott, wollen wir noch einmal die lieben Plätze besuchen und die Lieben, die zurückblieben, wiedersehen.

Montag früh kamen wir in Danzig ein. Dort trafen wir meiner Frau Bruder W. Kliewer und D. Meister, die eine Woche früher losreißten, doch gesundheitshalber zurückbleiben mußten. Frühstück gab's in einem Saale, wo sich 1300 Personen befanden. Dann ging's in die Reinigungsanstalt. Wer das nicht durchgemacht hat, der hat keine Vorstellung davon. O, wie gut ist es dann, wenn man gelernt hat, reinlich zu sein. Wer das nicht hat, für den sorgen andere, daß er sauber wird. Dann ging's zum Arzt, der das Urteil fällen muß. Der Wind von der Fahrt hatte meine Augen etwas entzündet, so daß ich zurückgestellt sollte werden, doch mit Gottes Hilfe kam ich durch. Darauf besahen wir uns noch Danzig, wo es so manches Schöne zu sehen gibt. Dort besuchten wir auch Geschw. Löwens, die mir von Rußland noch gut bekannt waren. Am 19. um 7. Uhr abends bestiegen wir das kleine Schiff, das doch 4mal größer ist, als die Weichselschiffe. Das schöne war, daß es ein polnisches Schiff war, und die polnische Sprache noch bis London gesprochen wurde. Merkwürdig ist der Kaiser-Wilhelm-Kanal, den wir passierten. 3 Tage und 4 Nächte brauchten wir bis London. Dort wurden wir sofort ausgeschifft und per Autobus ging's zum Bahnhof. Auffallend ist der Linksverkehr Englands. London ist eine große Industriestadt, doch der Gesundheit ist der Rauch und Dunst nicht zuträglich. Der Bahnhof ist interessant ausgebaut. Doch bald mußten wir wieder den Zug besteigen, und in rasender Eile fuhren wir durch England nach dem schönen Atlantik Park. Leider trafen wir dort solche, die schon bis 6 Jahre dort gewartet hatten, dabei aber noch in Ungewißheit waren, wann für sie die Erlösungsstunde schlagen würde.

Unvergeßlich wird uns der Abend vor der Abreise bleiben und von großem, bleibendem Segen. Helena Töws feierte dort ihren 25. Geburtstag, getrennt von den Eltern und Geschwistern. (Inzwischen ist sie hier eingetroffen, und als Frau D. Pauls wartet sie auf ein frohes Wiedersehen auch mit ihren Eltern. Ed.) Wir sangen schöne Lieder der Heimat. Schreiber dieses verlas zum Schluß den 61. Psalm. Das Geburtstagkind betete mit uns. Ich wurde daran erinnert, daß ihr Vater, Br. Johann Töws unser Prediger in Moskau war, als ich im R.-Dienst stand. Ich danke nochmals den lieben Geschwistern im Atlantik Park für die schönen Stunden der Gemeinschaft, insbesondere Br. Hildebrand für seine Bemühungen. Gott gebe, daß auch diese Wartenden bald zum Ziele ihrer Reise kommen möchten.

Am 26. bestiegen wir den Dampfer Montrose und dann ging's auf die hohe See. Bis zum andern Tage konnten wir noch immer Land sehen, dann aber begann das Schaukeln. Meine liebe Frau konnte nicht widerstehen, doch ich und unser kleiner Ernst haben keine Mahlzeit überschlagen. 3 Tage lang hatten wir Wind, doch der Herr hat uns zum Ziel gebracht, Ihm die Ehre dafür. Am 2. August kamen wir in Quebeck an, wo wir wieder auf festen Boden treten durften. 2 Tage und 3 Nächte ging's dann durch Felsen und über Flüße. Herrliche Aussichten boten sich uns in Gottes freier Natur. Munter trafen wir dann in Winnipeg ein, wo Herr Fast uns zu Onkel und Tante C. De-Fehr brachte, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Besuchten auch A. De-Fehrs und H. De-Fehrs, wo wir auch zur Nacht blieben. Wir haben uns sehr über Heinrichs Familienglück gefreut. Onkel C. De-Fehr fuhr mit uns auch zu Kornelius Wohlgemuts. Wir konnten es allen, auch Rubine Kliewer, abfühlen, daß sie glücklich und heimisch waren. Konnten auch Onkel Neufeld von der Rundschau begrüßen. gerne hätten wir auch noch die Druckerei in Augenschein genommen. Dann fuhr Onkel und Tante C. und E. De-Fehr uns zum Bahnhof, und wir verließen Winnipeg um nach Saskatoon zu fahren. Dort trafen wir Onkel B. Schmidt aus den Vereinigten Staaten bei seiner Schwester. Das war ein unerwartetes Wiedersehen. Auch durften wir Frau Nickel besuchen, die schwer an Lungenleiden darnieder liegt. Ebenfalls liegt Mina Balzer krank darnieder. Der Herr helfe ihnen. Am 11. August feierten wir noch mit den teuren Geschwistern Schmidt Abschied im Sanatorium, sangen passende schöne Lieder mit Guitarrbegleitung, und Onkel Schmidt verlas ein Wort Gottes. Rudolf Nickel saß am Krankenlager seiner lieben Frau.

Wir schaffen beide aus, ich bei Onkel Johann Janzen und R. Nickel bei Onkel P. Janzen, beide bei Dalmeny. Die Farmerei in Amerika sieht doch anders aus als man es sich dachte. Mit manchem wird man hier bekannt. Sonntags kamen wir Polen zusammen Richard Ratzlaff, Andreas Schröder, Abram Schmidt, Rudolf Nickel und wir bei Onkel J. Janzen. Meiner Frau Schwester Martha Kliewer arbeitet hier in einem Hospital. Quartier haben wir bei einer Tante Regier in Saskatoon, wo ich jetzt Sonntags bei meiner lieben Familie verweile. Wenn es des Herrn Wille sein wird, gedenken wir auch ein Viertel Land aufzunehmen. So viel ich schon gesehen, mit Fleiß und Ausdauer kann man hier zu was kommen. Ich danke nochmals den Geschwistern, die uns so liebevoll aufgenommen haben. Dem mennonitischen Werk danken wir für ehrenvolle Behandlung, haben sie es doch möglich gemacht, daß wir so bevorzugt werden, Gott vergelte es ihnen allen. Mit Gruß an den Editor und das Druckerpersonal und alle Leser. Wir freuen uns immer, wenn wir einen Bericht aus der alten Heimat in der Rundschau und im Vorwärts lesen. Brüder Erich und Gustav, schreibt öfter. Gott befohlen.

Bernhard u. Wilhelmine Ratzlaff.

Picknicks.

Da ein Bruder und Leser im Zionsbote eine Frage stellt über die Picknicks mit den Kindern am See, möchte ich eine kurze Antwort aus eigener Erfahrung geben. Mein ermordeter Mann ist 12 Jahre Lehrer gewesen und er machte mit den Schülern gern Ausflüge und ich war gerne mit dabei. In Wäldern und an Flüßen, wie hatten wir samt den Kindern dann immer einen frohen Tag in Gottes schöner Natur. Die Bäume, die Blumen, die Vögel und deren Nester, das Wasser, die Fische und Frösche und was sonst noch Interessantes war. Dann waren die Kinder mal so mit dabei. Da wurde Wasser geholt, Holz gesammelt, Kaffee oder Tee gemacht, Tücher auf das Gras gebreitet, das Essen zusammengebracht und dann wurde gemeinschaftlich gegessen. O, das schmeckte da viel besser als zu Hause beim reichgedeckten Tisch. Da war denn der Tag noch viel zu schnell zu Ende. Da wurde so manches erzählt, gefragt, erklärt und gesungen und so ein Tag bleibt in froher Erinnerung. Als ich von den Picknicks mit den Kindern in den Blättern las, was ich noch mit dabei und erzählte unsern Kindern aus unseren Erfahrungen. Der Herr Jesus macht uns in Matth. 6.26 aufmerksam: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! In V. 28. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Wir finden Ihn oft auf den Bergen, oft am Wasser. Man fühlt sich mal so abgesondert von dem Geräusch und Getriebe und der Arbeit der Welt. Ich wünsche den Lehrern samt den Kindern viel Freude und Segen zu ihren Picknicks in Gottes schöner Natur.

Auf Gottes Welt ist's schön,
Da gibts der Freude mancherlei.
Mensch und Tier freu'n sich hier,
Auf Gottes Welt ist's schön.

Mit dem Gruß des Friedens

Eine Leserin.

Kurzer Bericht über die Bibelschule „Bethanien" zu Hepburn.

Eine Schule zu haben, wo die ernstgesinnte, lernlustige Jugend in die Wahrheiten des Wortes Gottes eingeführt werden könnte, war der sehnlichste Wunsch mehrerer Brüder am Ort seit längerer Zeit. Die gemachten Versuche waren gescheitert und es schien, als ob der Herzenswunsch genannter Brüder sich nicht verwirklichen sollte. Um nicht noch wieder ein weiteres kostbares Jahr verstreichen zu lassen, traten die Schulfreunde im Oktober 1927 zusammen und beschlossen, am 1. Dezember 1927 mit dem Unterrichte zu beginnen. Zu gleicher Zeit wurde ein provisorisches Komitee gewählt. Als Lehrer wurde Schreiber dieser Zeilen angestellt. Schüler hatten sich noch keine gemeldet. Ich durchlebte schwere, innere Kämpfe. Im Vertrauen auf unsern freundlichen Herrn und um der guten Sache willen, allermeist aber der lieben Jugend wegen, entschloß ich mich, die Pionierarbeit zu übernehmen. —

Zum festgesetzten Tage fand ich mich in Hepburn ein. Mit einem Mitgliede des Komitees begab ich mich zum Versammlungshause, wo im Babystübchen der Unterricht erteilt werden sollte. Dort war es kalt, keine Tische, Wandtafel usw. — und keine Schüler. Wir heizten den Ofen an, holten eine Wandtafel, in der Wirtschaft meines Helfers fanden sich einige Stifte Kreide, Tische, die man bei Festen zum Essen braucht, wurden herausgeschleppt, so daß man doch arbeiten könne, wenn Schüler kommen sollten. Daß bei mir die Begeisterung und der Mut bis unter Null sanken, wird wohl keinen Leser wundern.

Nun kamen die ersten Schüler und meldeten: „Es kommen noch mehr." Die Zahl stieg bis auf 8. Die Zeit war schon ziemlich vorgeschritten und wir einigten uns, den Anfang mit einer Gebetsstunde zu machen. Heiße, innige Gebete stiegen an jenem Vormittage zu Gott empor. Ich kam zu der Ueberzeugung, daß die Schüler von Gott willig gemacht waren, die Schule zu besuchen und wurde gestärkt. Und ich habe mich nicht getäuscht. In jenem Babystübchen haben wir dann bis Weihnachten 1927 gearbeitet, oft mit heißen Köpfen und kalten Füßen, aber es ging uns sehr gut, weil der Herr unter uns war. Wie ein Veilchen, im Grase versteckt, blüht und duftet, so die Schule in jener Zeit. Hin und wieder hörten wir, daß nach Neujahr mehr Schüler kommen wollten.

Am 2. Januar füllte sich das Babystübchen mit 23 Schülern, so daß kein Platz zum Sitzen blieb. Das Komitee sah sich in eine peinliche Lage versetzt. Wohin mit den Schülern? In die neue Public School? oder in die alte? Geld war zum Ankauf oder Bau einer Bibelschule gesammelt und auch gezeichnet worden. Die Schulbehörde wollte gerne die alte Schule verkaufen. Und, o Freude, für $1000.00 wurde die alte Schule käuflich erworben und bar bezahlt. Voller Freude zog nun die Schülerschar in die alte Public Schule ein, wo genug Raum, Licht, Luft, Wärme, Wandtafeln vorhanden war.

Der Herr hat dort die Schüler immer wieder mit neuer Lust und mit neuem Mut erfüllt, alles gerne zu lernen, was der Lehrplan vorschrieb. Der Geist unter ihnen war ein guter. Es herrschte Eintracht und Liebe. Alle fühlten den Ernst und die Verantwortung. Einer der lieben Jünglinge fand den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Heute hat der Herr ihm schon eine segensreiche Arbeit in seiner Gemeinde aufgetragen. Anfangs April 1928 fand die öffentliche Schlußfeier der Schule unter großer Beteiligung statt.

Während der Sommerferien wurde nun das Schulgebäude von innen und außen remontiert. Neue moderne Sitze kamen hinein. Und zum 1. November war alles fertig. Nur fehlten die Anmeldungen der Schüler, so daß das Komitee, welches den zweiten Lehrer, Br. Johann Töws, Coal-

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

— Am 3. September trafen folgende Immigranten-Familien von Sibirien in Winnipeg ein: Abram Janz von Schöntal, Peter Boldt von Schöntal, Abram Funk von Alexandrowka, die alle nach Clairmont, Alta. weiter reisten, Jakob Klassen von Grüntal, die nach Gull Lake, Sask. gingen und Jacob Wiebe von Schönsee, die nach Manitou, Manck reisten. Eine Familie Abram Braun blieb in Quebec zurück. Die Gruppe zählte 31 Personen. Montag, den 9. Sept. trifft eine weitere Gruppe ein, darunter mein Onkel Hermann Klassen von Sibirien. Ihr alle seid uns herzlich willkommen.

Eine Frage:

Welche Stellung sollte ein Gläubiger beim Beten in den gottesdienstlichen Versammlungen einnehmen?

Komme auf diese Frage, da etliche beim Beten die Hände auf dem Rükken, andere in den Taschen haben oder an den Banklehnen sich halten.

Die Mehrzahl faltet die Hände zusammen. Welches ist nun die richtige Stellung. Bitte um Antwort.

Ein Rundschauleser.

Möchte gerne erfahren, wo sich in Canada Schwester Aganete Wiens aufhält, die seinerzeit bei Dr. Johann Isaak, Omsk, Sibirien, in dessen praktischen Arbeiten tätig gewesen ist. Sollte Schwester Aganete Wiens diese Zeilen selber lesen, so bitte ich höflichst mir ihre Adresse zuzusenden.

Jacob Isaak,
c.o. Dr. Jac. Löwen, Hillsboro, Kans.

Cornelius P. Löwen, Blumenort, Post Tiege, Chersoner Kreis, Rußland wünscht zu erfahren, ob Heinrich P. Löwen, Rosenort, Manitoba noch lebt oder auch von seinen Kindern jemand. Man wende sich diesbezüglich an Witwe Justina Reimer, Herbert, Sask.

Madison, Sask.

Da ich ein Anfänger der Rundschauleser bin, so wünsche ich dem lieben Editor Gottes reichen Segen zu seiner so wichtigen Aufgabe. Ich teile ferner mit, daß ich den Jugendfreund und die Rundschau richtig und mit großer Freude erhalten habe. Ich hoffe, daß sie uns einen manchen Segen ins Haus bringen werden.

Mit Brudergruß Euer Mitpilger in Christo G. Ziegler.

(Von Herzen Dank für den Segenswunsch. Der Herr erfülle Deine Hoffnung, das auch unser täglich Gebet für alle Leser ist. Ed.)

Los Angeles, Calif.

In der letzten R. las ich über wohltätige Anstalten. Ich dachte die Armenschule in Ufa sei von Franz Abr. Klassen gegründet, die R. sagt, Martens sei der Gründer. Bin im Besitze einer Photographie dieser Schule. Möchte Dir dieselbe gerne zuschicken, wenn Du oder ein anderer Historiker Gebrauch dafür hätten.

Gruß G. G. Wiens.

Alsen, N. Dak.

Lieber Bruder Herman H. Neufeld.

Da ich in Nummer 31 der Rundschau auf Seite 6 sah, **daß die liebe Rundschau, unter dem Hagelsturm zu leiden hat** und da wir im Frühjahr auch Hagelsturm hatten, so war es mir sehr wichtig und ich dachte darüber nach. Ich wollte dann auch an Zeit sein mit dem Bezahlen, aber heute ist schon der 30. August, und hier bin ich, denn bis zum 1. September sollte die liebe Rundschau schon bezahlt sein. So bitte ich sehr um Entschuldigung. Wir werden es das nächste Mal besser machen. Und wir bitten nicht nur um die liebe Rundschau, sondern auch um den Jugendfreund. Möchten beide Blätter für das nächste Jahr lesen. (Von Herzen Dank für die Worte. Die Zahlung ist dankend quittiert. Ed.)

Will noch berichten, daß es diesen Sommer hier sehr trocken ist, und daß wir hier jetzt mit dem Dreschen beschäftigt sind. Die Ernte fällt besser aus, als wir alle dachten. Der Herr hat Seinen Segen dazu gegeben, und da ist alles dran gelegen. So fühlen wir uns wieder sehr dankbar.

Hiermit schicken wir $1.50 für beide Blätter im Voraus.

Ich verbleibe, so wie immer, Eure Schwester Mrs. Jacob Kunkil.

Schwere Erlebnisse.

Wir verleben schwere Tage solcher grausamen Verfolgungen des Glaubens, wie sie in der Weltgeschichte noch nie dagewesen sind. Die Versammlungen werden überall geschlossen. Die Andachtshäuser werden abgenommen. Die Gemeindeleiter werden arretiert und auf Zwangsarbeiten in ungesunde Gegenden geschickt. Das Wahlrecht ist uns allen genommen, damit auch das Arbeitsrecht, wodurch uns auch sogar ein Stück schwarzes Brot vorenthalten bleibt. Uns hat man aus den Vereinen ausgewiesen, von der Arbeit entlassen, aus dem Dienst gewiesen. Wir dürfen nichts verkaufen und auch nichts kaufen. Wir dürfen nur in den Häusern privater Besitzer wohnen, und deren gibt es sehr wenige in unserem Lande, aus allen anderen werden wir unbarmherzig herausgeworfen. Auf einer Versammlung wurde der Antrag gestellt, uns alle zu verbrennen, wie Nero es getan und vieles mehr. Sehr viele schmachten schon in den Gefängnissen, etliche von ihnen, wie Bukreew, Fröse und Babuschkin haben den Verstand verloren. Verschiedene sind in die Verbannung geschickt. Unsere Privatschule ist geschlossen.

Betet für uns und unterstützt unsere müden Hände im Kampfe und in den Verführungen.

Das ist etwas von der Wirklichkeit. Bitte es zu übersetzen und in der Rundschau zu drucken.

Einer, der die Lage gesehen.

Deutscher Hilfsverein.

Der deutsche Hilfsverein hielt Mittwoch abend die regelmäßige Herbstversammlung im Schulraum der Salems Gemeinde des Herrn Pastor Maurer ab. Der Revisorenbericht über das Ende Juni in der St. Josephshalle abgehaltene Konzert wurde von Herrn Pastor Awiszus erstattet. Er zeigte, daß 222 Eintrittskarten im ganzen verkauft wurden, und zwar 135 zu 75c und 85 zu 50c. Die Einahmen waren mithin $146.25. Ausgaben bestanden in Beträgen für Drucksachen und einem Blumenstrauß für die Sängerin Frau Bertha Kurth; zusammen rund $14.00, so daß ein Ueberschuß von rund $132.00 verblieb. Wenn man bedenkt, daß das Konzert Ende Juni, während der heißesten Jahreszeit stattfand, so ist der Erfolg vom finanziellen Standpunkt aus bemerkenswert. Aber auch die Qualität des Konzerts und des Programms fand besondere Anerkennung und dem Konzertkomitee sowie allen, die zum Erfolge beigetragen, wurde auf Antrag des Herrn Pastor Hack der Dank des Vereins ausgesprochen.

Der Vorsitzende, Herr F. Liebermann, regte darauf an, eine Feier am Abend des dritten Oktober zu veranstalten. Man habe in früheren Jahren den Geburtstag des Oberhauptes des deutschen Reiches stets gefeiert, und da es jetzt an einem allgemein anerkannten deutschen Nationalfeiertag fehle, so biete dieser Tag besser wie irgend ein anderer Gelegenheit, für eine Bekundung des deutschen Volkstums. Ein Komitee bestehend aus den Herren Dr. Ruccius, Pastor Hack, Tomaschewski und ex officio dem Vorsitzenden wurde ernannt, um so bald als möglich einer weiteren Versammlung Vorschläge zu machen, wie die Feier am besten zu veranstalten sei.

Es wurde zur Kenntnis des Vereins gebracht, daß die Unterstützungen während des Frühjahres und Sommers geringer waren als um dieselbe Zeit des Vorjahres. Die Mehrzahl der Unterstützungen betrafen Leute, die bereits längere Jahre in Canada weilen. Für den Herbst wird jedoch erwartet, daß die Ansprüche an den Verein bedeutend größer sein werden als im Vorjahre und in der nächsten Versammlung sollen verschiedene Vorschläge noch beraten werden, um die nötigen Mittel für den Winter aufzubringen.

Der Vorstand.
J.A.
J. G. Kimmel.

— Am Sonntag den 27. Juli feierten die Gemeinden in Mountain Lake, Minn., „Hospitaltag.“ Alle Kirchen hatten an diesem Tage drei gemeinsame Versammlungen. Die Leitung der Vormittagsfeier hatte Rev. N. N. Hiebert, der Nachmittagsfeier Rev. J. J. Balzer und abends Rev. J. J. Dick. Im ganzen nahmen etwa 5000 Besucher an den Versammlungen teil. Es wurde bei jeder Versammlung eine Kollekte fürs Hospital gesammelt. Die Totalsumme ergab genau $1,200.00. Die auf dem Hospital lastende Schuld ist $24.000.

— Bundesbote.

— Laut telegraphischer Nachricht an „Der Bote“ ist Aeltester Isaak Dyck, Chortitza, Süd-Rußland, gestorben.

— Die „Ernsten Bibelforscher“ hatten Pfingsten ihren Kongreß, zu dem auch der Vorsitzende und Präsident S. F. Rutherford aus New-York erschienen war. 10,000 bis 12,000 Mitglieder hatten sich dazu eingefunden. Die Rede des Vorsitzenden bot eine große Enttäuschung. Sie bewegte sich in bekannten Linien; ein liebloser Kampf gegen die Geistlichen, denen „Fußtritte“ gebührten. Bei diesen „Bibelforschern“, beruht alles auf der Annahme, daß Christus, der gar nicht der ewige Gottessohn ist, seit 1914 die Herrschaft über die Welt angetreten hat. Ihr „goldenes Zeitalter“ beruht auf diesem Irrtum, und da es in ihrer Teologie kein Fortleben nach dem Tode und erst recht keine Verdammnis gibt, so hat sich Jesus in Mark. 16, 16 gewaltig geirrt. Deshalb ist auch das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland nicht mehr zeitgemäß und ein Opfer durch das Versöhnungsblut nicht mehr nötig.

— Ev. für Don.)

(Sie sind als Irrlehrer bekannt.)

Der Gipfel der Ehrlichkeit.

Das Wort Ehrlichkeit bezeichnet einen scharf umgrenzten Begriff. Jede auch noch so kleine Abweichung von ihren Forderungen verwandelt ihn in sein Gegenteil. Aber ebensowenig läßt der Begriff des Wortes eine Steigerung zu. Und doch ist es einmal einem Schwaben, dem Pfarrer Mochtolf — 1755 bis 1800 — in Möttlingen gelungen, auch die Ehrlichkeit noch über ihre Begriffsgrenze hinauszurücken. Als in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Soldaten der französischen Republik ihren Weg auch nach Möttlingen — bei Calw — fanden, verlangten sie von dem Geistlichen die Auslieferung aller Gegenstände, die sie mitschleppen konnten, insbesondere alles dessen, was an Gold und Silber im Hause war. Gewissenhaft suchte Machtolf alle seine Habseligkeiten zusammen und lieferte sie den Plünderern aus. Gleichzeitig gab er dem leitenden Offizier auf seine Frage die Versicherung ab, daß er wirklich und wahrhaftig sonst keine Wertgegenstände mehr in seinem Besitz habe. Kaum aber war das Raubgesindel abgezogen, so fand er noch einen silbernen Löffel. Da machte er sich eilends auf, lief so schnell er es vermochte, den Feinden nach und entschuldigte sich bei dem Offizier, daß er ihn falsch berichtet habe. Zugleich versicherte er ihm, daß es gewiß nicht absichtlich geschehen sei und bat ihn, den Löffel doch noch mitzunehmen. Diese Ehrlichkeit beschämte jedoch den Offizier so gründlich, daß er nicht nur den Löffel nicht annahm, sondern auch alles herausgab, was seine Leute aus dem Möttlinger Pfarrhaus fortgetragen hatten.

Die Totenschau.

(Schluß von Seite 3.)

der Perücke lag und ihn lehrte, wie die Väter um das Erbe der Söhne streiten, und leben und sterben müssen. . . .

Er hatte die Augen eine Weile geschlossen und stand regungslos unter den anderen, deren stumme Ergriffenheit ihn noch grausiger umgab. Der Wärter hielt die Leuchter immer hoch. Er zitterte. Unwillkürlich hatte er die Augen groß aufgerissen und sah über das grelle Licht hinauf zur Decke, wo die gespensterhaften Schatten der anderen standen.

Nach einer Weile reckte der König sich hoch. Langsam trat er zurück, er schien sich jetzt erst der anderen zu entsinnen. Und zeigte auf den Toten und sagte:

„Messieurs, — der da hat viel getan!"

Und faßte die Vielheit seiner wirbelnden Gefühle in diesen kargen Worten zusammen, karg und unverblümt, wie er sonst auch sprach.

Wie er darauf mit dem Kopfe nickte, und noch einmal die Augen über den offenen Sarg laufen ließ, da wurden seine Blicke größer und weiter. Er wandte sich ab und ging wortlos und leise davon.

Auf der Treppe, als er die Stufen langsam hinaufgestiegen war, hörten die Höflinge und Offiziere seinen Atem schwerer gehen, und vernahmen das Klopfen des Stockes auf den Steinen, hart und gequält. Und oben in der Helle des Tages blieb er jetzt stehen, hob die Brust tiefer und suchte die Sonne, die eben hinter den ziehenden Wolken wanderte.

So, als ob er stumm und ohne Geste und doch so inbrünstig und freudebewegt das Licht, das helle, jauchzende Licht des Tages begrüßte, das ihn noch reich umgab.

An alle Mitglieder und Freunde des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes in Winnipeg.

Da verschiedene unserer aktiven Mitglieder noch mit Erntearbeiten beschäftigt sind und ihre Rückkehr erst in zehn bis vierzehn Tagen zu erwarten ist, wird die Wiedereröffnung unserer regelmäßigen wöchentlichen Zusammenkünfte auf Donnerstag, den 19. September 1929 im Hause J. Friesen, 29. Martha St., Winnipeg, festgesetzt. Für den ersten Abend sind reichhaltige musikalische gesangliche Darbietungen und deklamatorische Vorträge vorgesehen.

Herzlich grüßend

Deutsch-mennonitischer Jugendbund in Winnipeg.

Der Vorstand.

Neueste Nachrichten

— Premier MacDonald von England hat auf der Völkerbundssitzung eine Rede über einen wirklichen Frieden und über Abrüstung gehalten, die allen Teilnehmern unerwartet war, doch Anklang fand.

— Der Kampf in Palästina geht fort. Die Mohammedaner haben den Kampf zum heiligen Krieg erklärt, und die Kampfzone hat sich über ganz Arabien verbreitet. Viele Tote und Verwundete hat es schon gegeben.

— England will 20 000 Familien auf 20 Millionen Acker Land in Britisch Columbien ansiedeln.

— Prof. Mendelajew, Leningrad, hat folgenden Kalender der Welt empfohlen: 1 Woche hat 5 Arbeitstage und 1 Feiertag; 1 Monat hat 5 Wochen; 1 Jahr hat 12 Monate mit 360 Tagen; die 5 Tage im gewöhnlichen Jahr und die 6 Tage im Schaltjahr sollen Extra-Feiertage werden.

— Von Kansas City nach Mexico City soll eine Luftlinie eingerichtet werden.

— Englands schnellstes Flugzeug zum Wettflug ist herabgestürzt, ebenfalls Italiens, letzteres gewann den letzten Weltpreis.

— Die Ernte in Ontario ist in diesem Jahre nur schwach.

— Der Pilot Thomas Reid in Cleveland brach den Rekord für Alleinflug, doch nach 37 Stunden stürzte er und fand den Tod. Man glaubt, er ist doch eingeschlafen.

— Soviet-Rußland hat Chinas Vorschlag zur Regelung der Streitfrage angenommen.

— In Vancouver wurde Schnaps für $1.500.000 beschlagnahmt.

— Auf der Aktienbörse in New York wurden alle Preise in die Höhe getrieben.

— In Regina und in Calgary haben sie schon Schnee gehabt.

— In Yorkshire, England, droht ein Streik von 180.000 Arbeitern der Manufakturmühlen.

— Der französische Premier Briand ist vor die Völkerliga mit seinem Plan der Europa-Union getreten. Es wird als Gegenstück gegen die U. S. A. betrachtet.

— Der deutsche Schnelldampfer „Bremen" brauchte zur zweiten Ostfahrt zwei Stunden weniger als zur ersten.

— Die Deutsche Gesellschaft zum Schutz gegen Luftangriffe hat auf ihrer Münchener Tagung eine Entschließung des Sinnes gefaßt, daß der Chemikalien-Krieg im Großen mit Bestimmtheit kommen werde und die Nationen der Welt sich darauf gefaßt machen müßten. — Chemie-Professoren, militärische Autoritäten und Feuerbekämpfungs-Fachleute berieten auf der Tagung über Mittel und Wege zur Begegnung der Gefahr aus der Luft.

— Harry F. Sinclair hat in einer im Gefängnisse des Distriktes Columbia abgefaßten und von dem hiesigen Kontor der „Sinclair Consolidated Ool Corporation" veröffentlichten Erklärung bestätigt, daß Unterhandlungen über eine Verschmelzung seiner Gesellschaft mit der „Prairie Oil & Gas Co." im Gange seien, hat jedoch hinzugefügt, daß noch viele Hindernisse zu überwinden seien, bevor der Plan durchgeführt werden kann.

Sinclair ließ in seiner Erklärung keinen Zweifel darüber, daß er auch weiterhin im Oelgeschäft tätig bleiben wolle, und er deutete an, daß er die Absicht habe, an die Spitze der konsolidierten Gesellschaft zu treten, wenn die Verschmelzung verwirklicht werden könne.

Durch eine Konsolidierung der beiden Gesellschaften würde ein Konzern mit ungefähr 600 Millionen Dollar Aktivbeständen zustande kommen.

— In einer Sauerstoff-Fabrik in Saarbrücken, Deutschland, ereignete sich eine Explosion, durch welche sieben Personen getötet worden sind.

— Prinz Franz hat, als Nachfolger seines verstorbenen Bruders Johann II., als Franz I. den Thron des kleinen Fürstentums Liechtenstein an der Ostgrenze der Schweiz bestiegen.

In Begleitung seiner ihm erst kürzlich angetrauten Gattin traf Fürst Franz bei Schaan an der Grenze ein und fuhr durch Gruppen singender Schulkinder und Erwachsener nach seiner kleinen Hauptstadt Vaduz. Mitglieder der Vereine von Beduz zogen an dem neuen Herrscher vorüber, während von den Bergen Freudenfeuer leuchteten und die Kirchenglocken die erste Ankunft eines neuen Fürsten in 70 Jahren ankündeten.

Der Präsident des Landtags hielt eine Huldigungsansprache, auf die der Fürst mit freundlichen Worten erwiderte. Fast jeder einzelne der 11,000 Untertanen nahm an dem Empfang teil. Das Fürstenpaar wird nach Beendigung der Festlichkeiten zur Kur nach der Schweiz zurückreisen.

— Ein Vertreter der Familie Hohenzollern in Berlin hat an die Presse ein Rundschreiben gerichtet, in welcher in aller Form die Gerüchte in Abrede gestellt werden, die dahin gehen, daß der Kaiser die Nichterneuerung des Republikschutzgesetzes zur Rückkehr nach Deutschland benützen wird. Das macht auch dem Gerede ein Ende, in welchem Schloß der Kaiser wohnen gedenkt. Sollte er aber einmal Deutschland besuchen wollen, so würden ihm in Berlin zwei Paläste zur Verfügung stehen. Außerdem hat der Kaiser zu wohnen gedenkt. Sollte er den republikanischen Behörden das Recht, das Schloß von Homburg von der Höhe während seiner Lebenszeit zu benützen. Sein Sohn Prinz Adalbert nebst Gemahlin wohnt jetzt dort. Auch der frühere Kronprinz, der erst neulich in Doorn war, hat nach seiner Rückkehr zu Freunden gesagt, er glaube nicht, daß sein Vater nach Deutschland zurückkehren werde. Persönlich nimmt er daran kein Interesse, sondern huldigt mehr dem Sport. Sein rotes Mercedes kann oft auf den Straßen von Berlin und Potsdam gesehen werden. Das ärgert die Sozialdemokraten. Eine ihrer Zeitungen berichtet, daß die Polizei zwischen Berlin und Potsdam allen Verkehr anhält, wenn der Kronprinz erscheint, um ihm den Vortritt zu lassen, und daß die Wachen grüßen, wenn er vorüberfährt.

— Der britische Ministerpräsident MacDonald wird zu Anfang Oktober in Washington Besuch machen. Präsident Hoover soll in seiner Einladung darum gebeten haben, daß der Gast mit seinem Gefolge im Weißen Hause Quartier nehme. Das Haupt der „Labour"-Regierung kommt voraussichtlich in Begleitung seiner Tochter, Frl. Ishbel MacDonald. Man erwartet ihn zwischen dem 1. und 10. Oktober.

— Starke britische Polizeiabteilungen standen in Jerusalem, Palästina, an der Klagemauer Wache, während die Juden Palästinas ihre jährliche Wallfahrt zu den Ueberresten des einstigen Tempels antraten. Die Polizei stand unter dem Befehl des Polizei-Superintendenten und des Distriktskommissärs von Jerusalem.

Ueber 10 000 Juden sangen die Klagelieder Jeremias über den Fall Jerusalems und die Zerstörung des Tempels. Die ganze Nacht wurde an der Klagemauer gebetet.

Die besonderen polizeilichen Vorkehrungsmaßregeln waren auf die Auseinandersetzungen zurückzuführen, die Juden und Mohammedaner in der letzten Zeit hatten. Der Streit drehte sich darum, wer das Zutrittsrecht zu den heiligen Stätten habe. Es kam zu keinerlei Zwischenfällen.

In Tel Aviv, der rein-jüdischen Niederlassung, wurde eine Demonstration abgewickelt, die auf das Recht der Juden drang, unbelästigt an der Klagemauer ihre Andacht zu verrichten. Ueber 2000 Personen, von denen viele Wimpeln in den zionistischen Farben trugen, beteiligten sich daran. Die Demonstranten leisteten vor der Tempelmauer den Eid, „alles für die Klagemauer zu opfern."

Eine jüdische Abordnung überreichte später dem Vertreter des stellvertretenden britischen Hochkommissärs einen Protest der jüdischen Bevölkerung gegen die Haltung der Palästina-Regierung in dem Konflikt der Juden mit den Mohammedanern.

— Trotzdem drei Zeuginnen falsche Aussagen gemacht zu haben bekannten, ließ das Gericht in Centreville, Tenn., die Verurteilung eines Negers zu zehn Jahren Zuchthaus wegen Mißhandlung einer weißen Frau bestehen. 100 Nationalgardisten bewachten Court Hause und Gefängnis, während das Gericht gegen den Neger Tylley Wright verhandelte. Zwei den Staatsanwalt bei der Anklage unterstützende Advokaten, Robert Brown und Conner Bates, traten von dem Fall zurück und erklärten der aufgeregten Volksmenge, sie hielten den Schwarzen für unschuldig, weil sie wüßten, daß Frau Zora Lynn, eine Witwe von 55 Jahren und Hauptzeugin der Anklage, sowie deren beide Enkelinnen falsch geschworen hätten. Die Aufregung des Volkes legte sich darauf. Der County-Anwalt erklärte nach längerer Beratung mit Kollegen und Zeugen, er werde die Anklage nicht fallen lassen, sondern der Jury zu entscheiden geben. Der Richter erklärte den Geschworenen, ein Todesurteil sei nicht möglich, sonst aber könnten sie jede Strafe verhängen. Darauf beschlossen sie nach halbstündiger Beratung, den Neger „zur Warnung" auf zehn Jahre einzusperren. Die Anwälte der Verteidigung beantragten einen neuen Prozeß, und viele Zuschauer sprachen die Hoffnung aus, daß der Neger freigesprochen werde, weil er unschuldig angeklagt war.

— Die große Luftausstellung stand in Cleveland, Ohio, am 28. August im Zeichen des lenkbaren Luftschiffes. Die kleine Schwester des „Graf Zeppelin", das Marineluftschiff „Los Angeles", sollte im Laufe des Nachmittags eintreffen, und der „Graf" wurde einige Stunden vorher erwartet. Außerdem zeigten sich vier kleine halbstarre Luftschiffe der Zeppelin-Goodyear Korporation und ein ganz aus Metall gebautes Luftschiff, ein völlig neuer Typ. Colonel Charles A. Lindbergh gab der versammelten Menge eine begeistert aufgenommene Darstellung seiner Fliegerkunst und erschien in einer ganz neuen Rolle, denn bisher hat er sich nie zu Kunstflügen verstanden, wich aber diesmal von der Regel ab und bewies, daß er sich in jedem Luftzirkus sehen lassen könnte. Rollflüge und Schleifen wechselten in rascher Folge miteinander ab. Der Jubel, mit dem Colonel Lindbergh begrüßt wurde, war unbeschreiblich.

Kurzer Bericht über die Bibelschule.

(Fortsetzung von Seite 5.)

dale, Alta., angestellt hatte, innerlich nicht ganz ruhig war. Ich konnte die Bestellungen der Lehrbücher nicht machen. Wir mußten uns also auch im zweiten Jahre darauf gefaßt machen, in den ersten Wochen ohne Bücher zu arbeiten. —

Am 3. November 1929 fand die Eröffnungsfeier der Schule statt. Auch dann wußten wir noch nicht die Zahl der Schüler. Erst am dritten Schultage sahen wir zu unserer großen Freude, daß 43 Schüler unsere Schule besuchen wollten. Der Herr hatte unser Flehen erhört.

Der Unterricht wurde in 2 Zimmern erteilt unter dem sichtbaren Segen Gottes. Bis auf einzelne Ausnahmen hin, haben alle Schüler ihre Kraft und Zeit aufgeboten, um vorwärts zu kommen, um dem Herrn, ihren Eltern und dann auch den Lehrern Freude zu bereiten.

Neben der schweren Arbeit in der Schule haben die Schüler dann noch für 3 öffentliche Abende Gedichte und Gespräche, Deklamationen und Lieder zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung des Publikums gelernt. Das weckte das Interesse für die Schule und wir durften recht viele Gäste in der Schule empfangen. Wieder schenkte uns der Herr die Freude, daß ein Jüngling zum neuen Leben aus Gott kam. Am 28. März wurde der Unterricht eingestellt. An diesem Tage fand auch der feierliche Schluß statt.

Wir stehen nun vor einem neuen Schuljahre. So der Herr will, werden wieder die beiden Lehrer des letzten Jahres arbeiten. Wie wird uns der Herr führen? Wer wird Schüler sein? Was wird die Arbeit mit sich bringen? Diese und noch mehr Fragen beschäftigen den Schreiber.

Allen Bibelschulen eine große Schülerzahl, ein gesegnetes Arbeitsjahr und den Lehrern Gottes Gnade und Beistand wünschend, zeichnet sich mit brüderlichem Gruß D. Esau.

— Zeugnis der Schrift.

Dalmenyer Bibelschule.

Wenn es so Gottes Wille ist, soll der Unterricht in unserer Schule am 28. August wieder beginnen. Als zweite Lehrkraft tritt Missionar Franz Wiens, Calif. in die Schule ein. In dem bevorstehenden Schuljahre werden also die ersten zwei Kurse arbeiten, den denselben Lehrplan haben, wie die anderen Bibelschulen in Sask. und Man. Es wird auch englisches Bibellesen geboten werden. Wir können mit Freuden konstatieren, daß das Interesse für die Bibelschulen wächst und auch unsere Schule hat sich in dem einen Jahr ihres Bestehens manchen Freund erworben. Möge uns der Herr auch im bevorstehenden Jahre segnen, weil er uns im vergangenen Jahre gesegnet hat! Jedermann, ob Jüngling oder Jungfrau, wer immer den Wunsch hat, tiefer in Gottes Wort einzudringen und in der Heilserkenntnis zu wachsen und den Willen, zu arbeiten, mitbringt, ist uns willkommen. Mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache sollte keinen zurückschrecken. Das Schuljahr währt 5 Monate und das Schulgeld beträgt $3.00 monatlich. Für Quartier und Kost wird gesorgt werden. Schulbücher sind beim Leiter der Schule zu kaufen. Anmeldungen und etwaige Anfragen sind zu richten an den Leiter der Schule

Johann A. Goerz.

Die Lebensuhr.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat eins geschlagen.
Einen Gott gibt's nur in der Welt
Und dem sei alles eingestellt.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat zwei geschlagen.
Zwei Wege hat der Mensch vor sich
O Herr, den Rechten führe mich.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat drei geschlagen.
Drei sind die da göttlich heißt
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat vier geschlagen.
Vierfach ist das Ackerfeld,
O Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat fünf geschlagen.
Die fünf Wunden, Christi Blut,
Sie machen allen Schaden gut.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat sechsgeschlagen.
Um sechs Uhr beginnt der Tag,
O Mensch, bedenk, wie's gehen mag.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat sieben geschlagen.
Denk dir sieben Worte nach,
Die einst der Herr am Kreuze sprach.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat acht geschlagen.
Nur acht Seelen gab Gott los
Als die Sündflut sich ergoß.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat neun geschlagen.
Neun vergaßen Dank und Pflicht,
O Mensch, vergiß die Wohltat nicht.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat zehn geschlagen.
Zehn Gebote setzt Gott ein,
Auf daß wir soll'n gehorsam sein.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat elf geschlagen.
Nur elf Jünger blieben treu,
O Herr, gib, daß kein Abfall sei.

Hört ihr Brüder und laßt euch sagen,
Unsre Uhr hat zwölf geschlagen.
Zwölf Uhr ist das Ziel der Zeit
O Mensch, bedenk' die Ewigkeit.

(Eingesandt von Tina Thießen).

Corn, Okla.

Gestern erhielten wir 4 Briefe, einen von meinem Sohn aus der Krim, sehr traurig. Brot und Religion sind sehr verhängnisvolle Fragen.

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich." Ps. 37, 3. Ich bin in meinem Leben viel herumgezogen. 1897 nach Orenburg, dann 1909 nach Sibirien, nach Mexiko und endlich nach den Staaten. Materiell sind wir nicht reich geworden. Es war aber doch nicht von ungefähr. In Orenburg wurde ich bekehrt, wurde von der Mennonitengemeinde als Prediger gewählt. Anno 1899 wurde ich mit Frau beim Dorf Stepanowka von Br. Wilh. Giesbrecht getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1909 zogen wir über Sibirien — nach Amerika, (wie meine Frau sagte). Meine erste Frau starb in Sibirien. Dort hatte ich 16 Jahre lang die Leitung der Brüder Gemeinde. Mußte dann flüchten vor den Kommunisten. Auf der Reise und auch in Mexiko teilgenommen an der Arbeit in der Sonntagsschule und an der Wortverkündigung. Jetzt aber bin ich nervenkrank. (Der Herr helfe Dir, lieber Bruder. Ed.)

Grüßend A. A. Reimer.

Boissevain, Man. 3. September 1929.

Werte Rundschau!

Wenn ich auch wenig Mut habe, an Dich zu schreiben, so will ich es doch noch einmal versuchen, denn die mit dir gemachten Erfahrungen nach dieser Seite hin, sind gerade nicht zu verlockend. Nun hoffentlich geht es diesen Zeilen nicht so wie es denen erging, die anno 1927 im Januar eingeschickt wurden und die ruhig bis zum Jahre 1929 warten mußten, um dann ohne jegliche Bemerkung von seiten der Redaktion nach zweieinhalb Jahren durch dich veröffentlicht wurden. Wenn es uns damals auch in Staunen setzte und wir es nicht verstehen konnten, bist du uns doch ein geliebtes Blatt, ja ein willkommener Gast. Wir wünschen dir Erweiterung und Gottes Segen.

Schon lange haben wir hier in der Dürre nach Regen ausgeschaut, der auch endlich heute den 3. Sept. gekommen ist. Es hat gut geregnet. Wenn es auch für dieses Jahr wenig nützt, so glauben wir doch, daß er segenbringend sein wird. Jetzt können wir pflügen.

Mit der Ernte sind wir jedenfalls bis auf die Hälfte gekommen. Der Ertrag ist sehr verschieden. Täuschung nach der unangenehmen Seite hin, erleben wohl alle. Der Ertrag ist folgender: Weizen von 5—25, Gerste von 8—24 und Hafer von 10—30 Buschel. Wenn es auch weniger gibt als wir erwarteten, sind wir doch von Herzen dankbar für dieses Getreide.. Haben wir doch Futter für's Vieh und Saat zum Frühling und Nahrung für uns.

So Gott will und wir leben, gedenken wir am 22. September 1929 dem Herrn ein Erntedankfest bei uns in der Scheune zu feiern. Beginn 10 Uhr morgens. Die Geschwister um uns herum möchten diese Kundgebung zur Kenntnis nehmen. Sie werden hiemit herzlich eingeladen an der Feier teilzunehmen. Sollten lehrende Brüder uns besuchen wollen, dann bitte an mich zu schreiben, wir holen sie dann von Boissevain ab. Per Car fährt man den großen Weg 5¼ Meilen nach in den Westen, aber nicht weiter, biegt dann in den Süden 1¾ Meilen bis auf unsere Farm.

Herzlich grüßend

David D. Derksen.

Kelstern, Sask.

In der Rundschau las ich vor geraumer Zeit zwei Artikel, die mich sehr interessierten, einen von H. A. Müller und einen von P. P. Bargen. Die Schreiber sind mir beide unbekannt, aber ich stimme beiden bei in der Frage der Vereinigung der Kinder Gottes. Dese Sehnsucht habe ich schon mehrere Jahre gehabt. Und ich sehe, es finden sich immer mehr, die die gleiche Sehnsucht haben. Vor Gott gibt es nur Kinder Gottes und Kinder dieser Welt. Wenn wir Gottes Wort bestehen lassen wollen, dann müssen wir sagen, daß alle wiedergeborenen Kinder Gottes die Gemeinde Gottes vorstellen, die Gott durch den Heiligen Geist vorbereiten läßt, um sie seinem Sohne, unserem Heilande Jesus Christus zuzuführen, der uns dann Gott darstellen wird in der, das ist Seiner, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Die zu dieser Gemeinde gehören, denen ist Gottes Liebe zur zweiten Natur geworden. Dann fällt auch alle Form und jede Partei weg, sie sind ein Herz und eine Seele. Sie leben nicht nach dem Fleisch, so wie es Gott gefällig ist. Sehen wir solche, die sich Kinder Gottes nennen, zeigen aber kein Wachstum, so ist etwas nicht richtig mit ihnen. Ein jedes Kind Gottes, das treu in Jesu bleibt, hilft auch, Gottes Reich bauen. Unter diesen sind viele unserer Prediger. Ihr Leben ist tief in Gott gegründet. Solche bleiben auch nicht beim ersten Buchstaben stehen, sondern forschen weiter in Gottes Wort, sie erforschen den inneren Sinn in Gottes Wort. Ist dieses nicht der Fall, dann gibt es nur ein äußeres Christentum, keine Annäherung findet statt, nein die verschiedenen Gemeinschaften gehen weiter auseinander, Gemeindepolitik setzt ein anstatt Gemeindearbeit. Sie sind ein Hindernis in Gottes Reich. Ich möchte aber recht verstanden werden. Ich glaube, in jeder Gemeinschaft sind wahre Kinder Gottes. Aber lange nicht alle Glieder, die im Kirchenbuch verzeichnet stehen, sind Kinder Gottes, sondern diese bleiben Kinder dieser Welt. Gott hat nur eine Gemeinde auf dieser Erde. Cornelius Bergen.

Jesus Christus wird Seinen Kriegszug siegreich zu Ende führen. Die einzige Frage ist nun, werden du und ich dereinst mit Ihm als Sieger gekrönt werden?

Todesnachricht

Nachklänge aus dem Leben unseres Vaters Martin F. Schlichting. 1849—1929.

„Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen." Diese Aussage des Psalmisten hat sich erfüllt im Leben unseres lieben Vaters. Er hat durch Gottes Gnade das hohe Alter von 80 Jahren erreichen dürfen und sein Leben und Wirken, obzwar mit viel Mühe verbunden, ist seiner Familie und seinen Mitmenschen zum großen und bleibenden Segen gewesen. Und da wir wissen, daß Vater viele Verwandte und Freunde hat, beides in Amerika und Europa, die gerne Näheres über seinen Lebensgang hören möchten, so wollen wir hier einen kurzen Ueberblick seiner Tätigkeit folgen lassen.

Schon frühe in seiner Jugend offenbarte Vater einen großen Wissensdurst, besonders auf dem Gebiete der Heilkunst, und obzwar er nie die Gelegenheit hatte, eine höhere Bildungsanstalt zu besuchen, so hat er sich doch an den langen Winterabenden und wenn er Mußezeit hatte, viele wertvolle Kenntnisse gesammelt auf medizinischem Gebiet. Dieses Wissen hat er in seinem späteren Leben völlig in den Dienst der leidenden Menschheit gestellt.

In seinem 21. Lebensjahre, kurz nach seiner Bekehrung, Taufe und Aufnahme in die Einlager Mennoniten-Brüdergemeinde im Jahre 1869, verließ er das elterliche Heim, um Kolporteurarbeit aufzunehmen. Zuerst arbeitete er unter der Leitung von Aeltester Abraham Unger und später trat er in den Dienst der Ausländischen und Britischen Bibelgesellschaft. Zuerst reiste er von Ort zu Ort und verkaufte und verteilte Bibeln, Testamente, christliche Literatur und Traktate. Auf diesen langen und schwierigen Reisen ist er oft in Lebensgefahr gewesen, indem die russischen orthodoxen Kirchenpriester ihn sehr verfolgten, um diese Arbeit der Bibelverbreitung zu hindern und, wenn möglich, zu zerstören. Doch vertraute er seinem Gott und arbeitete mutig weiter, und die Feinde Christi konnten ihm nichts anhaben. Auch hat er mit dem Wort der Predigt gedient, sowohl in der russischen wie auch in der deutschen Sprache, denn er beherrschte beide Sprachen, welches in jener Zeit eine Seltenheit war. In dieser Weise hat er vielen Seelen zum erstenmal das wahre Heil in Christus predigen dürfen. Dieser ausgestreute Same hat reichlich Frucht getragen, indem sich manche Russen wie auch Deutsche aufrichtig zu Gott bekehrten.

Eine kurze Begebenheit aus dieser Kolporteurarbeit zeigt so recht, wie sich die Arbeit gestaltete und welche Früchte sie getragen. In einem Russendorfe, wo eine große Mühle war, nahm er die Gelegenheit wahr, den Arbeitern Bibeln, Testamente und Gesangbücher zu verkaufen. Dieses gab ihm Gelegenheit, mit diesen Arbeitern über ihr Seelenheil zu sprechen. Nach zwei Jahren kam er wieder in dieses Dorf. Als der Mühlenbesitzer dieses hörte, ließ er ihn rufen. Als dieser einfache, aber heilshungrige Russe mit Vater allein war in seinem Hause, wo kein Fremder lauschen konnte, fragte er ihn, ob er noch mehr solche wunderwirkende Bücher habe, „denn," sagte der Mühlenbesitzer, „die Bücher, die du vor zwei Jahren meinen Arbeitern verkauft hast, haben dieselben ganz umgewandelt. Früher zankten und schlugen meine Arbeiter sich. Am Sonntag tranken sie und führten solch ein Leben, daß sie am Montag unfähig waren zur Arbeit. Jetzt hat sich dieses alles geändert: sie zanken sich nicht mehr, sondern es herrscht eine Brüderlichkeit unter ihnen; sie betrinken sich nicht mehr am Sonntag, sondern kommen zusammen, lesen aus diesem wunderwirkenden Buch, singen und beten, und am Montag sind sie froh und frisch an der Arbeit. Kurzum, meine Arbeiter sind neue Menschen geworden."

Soweit der Bericht des Mühlenbesitzers über seine umgewandelten Arbeiter. Kein Wunder, daß auch in ihm das heiße Sehnen wach wurde, ein neuer Mensch zu werden.

Obzwar dies nur eine kurze Begebenheit aus der Kolporteurarbeit ist, so illustriert sie doch die umwandelnde Gottesmacht, welche die Bibel je und je gehabt hat und noch besitzt. Auch in dem großen russischen Reiche hat diese Wortverbreitung gewirkt wie ein göttlicher Sauerteig, wie die Missionsgeschichte Rußlands in den letzten zehn oder zwölf Jahren zur Genüge geoffenbart hat.

Nachdem er etwa vier Jahre als reisender Kolporteur gewirkt hatte, wurde er berufen, ein Bücherlager der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft zu verwalten. In dieser verantwortlichen Arbeit ist er beschäftigt gewesen in verschiedenen Teilen des großen, russischen Reiches. Durch Fleiß und Treue im Dienst hat er sich das volle Vertrauen und Wohlwollen seiner Vorgesetzten erworben, und obzwar er, seinem eigenen Wunsche gemäß, am 24. April 1879 für immer aus dem Dienste dieser Gesellschaft trat, zeigte er immer ein tätiges Interesse an der Missionsarbeit.

Während der Jahre 1879 bis zum Frühjahr 1893 widmete er sich der Landwirtschaft, und da er ein geschickter Mechaniker war, beschäftigte er sich mit dem Bauen von Weizen- und Hirsenmühlen. Da er diese Arbeit mit gutem Erfolg betrieb, hatte er sein gutes Auskommen im Natürlichen. Doch da die Söhne heranwuchsen, trug auch er Sorge, seine Kinder vom Militärdienst frei zu halten. Da Europa nach der Entstehung des deutschen Reiches anfing stark zu rüsten für Krieg (Vater war zu dieser Zeit deutscher Bürger), fing auch er an, sich mit dem Gedanken der Auswanderung vertraut zu machen, doch schob er es noch auf, denn Eltern und Geschwister rieten ab von diesem so unternehmenden Schritt. Somit wurde er inzwischen russischer Bürger, um seine Söhne vor dem Kriegsdienste zu schützen. Da aber die Verhältnisse diesbezüglich auch in Rußland sich stark änderten und er auch sehr gut vertraut war mit den politischen und sozialen Verhältnissen dieses Reiches, entschloß er sich im Jahre 1892, auszuwandern. Im April 1893 ließ er Eltern, Geschwister und Freunde zurück, ergriff den Wanderstab und kam mit seiner Familie nach Amerika. Obzwar die Anfangsjahre großes Gottvertrauen, harte Arbeit und manche Entbehrungen erheischten, hat er diesen Schritt doch niemals bereuen dürfen. Im Gegensatz, er hat oft Gott gedankt, besonders in den letzten Jahren, daß er samt seiner ganzen Familie in Amerika war.

Der erste Anhaltspunkt in Amerika war Hastings, Nebraska. Hier wohnte er sieben Monate. Im Dezember 1893 fuhr er nach ElReno, Oklahoma, und nahm Regierungsland auf in Washita County, und am 14 Januar 1894 siedelte er mit seiner Familie auf diesem Lande, auf der offenen Prärie an. Obzwar schon mehrere Ansiedler vor ihm angekommen war, war es doch eine wirkliche Wildnis, wo man das Heulen der hungrigen Wölfe und anderer Tiere jede Nacht hören konnte. Die nächste Eisenbahnstation war mehr als sechzig Meilen entfernt und der Weg ging durch eine rauhe und sandige Wildnis. Das Postamt und der Store waren 5½ Meilen ab und die nächsten Nachbarn waren 1—2 Meilen entfernt. Diese Wildnis sollte nun unter Kultur gebracht und die Einöde zum fruchtbaren Garten gemacht werden. Das war kein kleines Unternehmen, und manche seiner Nachbarn verloren den Mut und verließen die Gegend. Doch durch Fleiß, Ausdauer und unerschütterliches Gottvertrauen hatte er es in wenigen Jahren dahin gebracht, daß er seine Familie wohl versorgen konnte, und in späteren Jahren hat der Herr ihn dermaßen gesegnet, daß er imstande war, viel für mildtätige Zwecke zu geben, welches er auch reichlich getan hat.

Auf dieser neuen Ansiedlung, fern von ärztlicher Hilfe und Hospitälern, gab es mannigfaltige Gelegenheit, den leidenden und verunglückten Nachbarn mit den Kenntnissen zu dienen, die er sich in seiner Jugend und auch später gesammelt hatte. Dieses hat er denn auch treulich getan, wo immer er gerufen wurde. Da die deutsche Ansiedlung recht groß war, gab es viel Arbeit für i hn, die er gewissenhaft zu tun versuchte, obzwar er seiner eigenen Arbeit auf der Farm nicht immer so nachkommen konnte, dieser ärztlichen Arbeit wegen.

Doch blieben auch hier die Schwierigkeiten nicht aus. Es dauerte nicht lange, dann verklagten Aerzte ihn bei der Obrigkeit, weil er keine Bescheinigung von der Regierung hatte. Um das ärztliche Examen zu nehmen, welches er wohl hätte tun können zu jener Zeit, beherrschte er die englische Sprache nicht genügend. Auch war es ihm niemals darum zu tun, für seine Dienste finanzielle Vergütigung zu erhalten. Es stellte sich nun auch bald heraus, daß man ihm diesen Liebesdienst an seinen Mitmenschen nicht wehren konnte, solange er keine Forderung machte für seine ärztliche Arbeit. Sobald sich dieses herausstellte, hat er auch sogleich diesen Weg eingeschlagen und denselben bis an sein Ende beibehalten. Soweit wir als Familie wissen, hat er keine finanziellen Forderungen gemacht für seine Dienste. Dieses werden viele bestätigen, denen er verrenkte und gebrochene Knochen gesetzt oder in anderer Weise gedient hat. Er war immer gerne bereit, seinen Mitmenschen zu dienen mit der Gabe, die Gott ihm gegeben hatte, und nicht nur das, sondern er hielt es für seine heilige Pflicht, mit diesem gottgegebenen Talente den Kranken zu dienen.

Daß er es mit dieser Knochenarbei sehr genau nahm und gewissenhaft sein vom Herrn ihm anvertrautes Talent gebrauchte zum Wohl seiner Mitmenschen, werden viele, die bei ihm Hilfe gefunden, bezeugen können. Oft kam es vor, daß er seine Arbeit in der Ernte stehen ließ, um Verunglückten und Kranken zu dienen. Sehr oft wurde er des Nachts meilenweit auf dem Fuhrwerk weggeholt, kam erst früh morgens heim und ging dann sogleich an seine Tagesarbeit. Auch ist er selbst mit seinem eigenen Fuhrwerk ausgefahren, wenn er gerufen wurde, und sehr viel hat er solche Kranken, die er bediente, aus eigenem Antrieb wiederholt besucht. Auch von weiter hat man ihn zu Verunglückten und Kranken gerufen, so daß er auf der Bahn fahren mußte. Bei diesem oft aufreibenden Dienst während 36 Jahre haben wir als Familie immer vernehmen dürfen, daß er es gerne getan hat und die Arbeit ihm ein großer Genuß war. Zudem hat er keine Vergütigung weder für seine Zeit noch Arbeit verlangt.

In dieser Arbeit für die Kranken hat unsere liebe Mutter ihn voll und ganz unterstützt, so lange sie lebte und ihre Kräfte es ihr erlaubten. In den früheren Jahren, ehe die Autos ihr Erscheinen machten, kam es oft vor, daß verletzte Personen meilenweit auf Fuhrwerken zum Vater gebracht wurden. Nachdem die verletzten Glieder gesetzt waren, konnten die Kranken nicht gleich wieder heimfahren, somit wurde unser Heim für etliche Wochen in ein Hospital verwandelt und Mutter war die Krankenpflegerin. Und sie tat es gerne und mit einem mitleidsvollen und liebenden Herzen. Die Eltern dachten nie daran, für solche Dienste Vergütigung zu fordern oder auch entgegenzunehmen.

Unser Vater begann seine Wirksamkeit im Dienste der Mission und obzwar er von diesem Dienste nach einer Reihe von Jahren zurücktrat, um für seine heranwachsende Familie besser sorgen zu können, so behielt er doch immer ein warmes Interesse für innere und äußere Mission. Er hat des Herrn Werk immer nach Kräften unterstützt. In dem Geben für Mission und andere Wohltätigkeitszwecke handelte er nach den Worten Jesu: „Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut."

Während der letzten zehn Jahre steuerte er reichlich bei zum Roten Kreuz, für die Hungernden in Rußland, Deutschland und anderen Ländern. Auch in seiner nahen Umgebung und Nachbarschaft durfte ein mancher Arme seine Mildtätigkeit erfahren. Andern geben von dem, das er hatte, war ihm eine Lust, und er tat es von Herzen, aber immer so, daß es nicht großes Aufsehen erregen sollte.

Vater war von Hause aus streng religiös erzogen und er offenbarte diesen Charakterzug während seines ganzen Lebens. Dieses edle und unschätzbare Gut einer christlichen Erziehung hat er auch uns, seiner Familie, hinterlassen. Alle Kinder haben sich zum Herrn bekehrt und sind tätige Glieder in der Gemeinde. Von den sechs Söhnen, die jetzt noch leben, sind zwei ordinierte Prediger des Evangeliums, vier widmen sich dem Farmerberuf, einer widmet seine ganze Zeit dem Beruf des Knochenarztes, und einer ist tätig als Lehrer. Von den sechs Söhnen tun vier die Arbeit des Knochensetzens, wie sie es vom Vater gelernt haben. Auch an seinem Leben erfüllt sich das Wort der Heiligen Schrift, wo es heißt: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibet im Segen."

— Laut Bitte aus Vorwärts.

Pastor und Lehrer.

Erzählung von
Johannes Dose.
(Fortsetzung)

Der Bauer begriff das nicht — ringsum den Kassierer herum lagen hohe Goldberge, ganze Stapel von Tausendmarkscheinen — und doch mußte erst Geld geholt werden. Aber er wagte nicht zu fragen, setzte sich brütend auf die Bank und wischte sich mit dem geblümten Taschentuch über die Stirn.

Der Kassierer flüsterte mit einem Kollegen, der aus dem Verschlage herauskam und an dem Pulte — für die Kundschaft — in der Nähe der Tür sich zu schaffen machte.

In einem Nebenraum schrillte ein Telephon sehr laut. Martensen erschrack und trocknete den perlenden Schweiß, denn eine häßliche Beklemmung fiel auf seine Herzgrube, und horchte angestrengt, ob nicht der Mann mit dem Gelde aus der Stahlkammer käme.

Wieder läutete das gellende Ding, das den Bauer nervös machte. Er wollte sich erheben und energisch fragen und brummte trotzig-patzig: „He, bei der Bank hier ist wohl etwas faul."

Kaum rückte er auf seinem Sitze, als der Herr, der am Pult bei der Tür sich zu schaffen machte, sich kehrte und befehlend sagte: „Bleiben Sie, bitte, ruhig sitzen! Bei uns ist alles in Ordnung!"

Dem Bauer wurde sehr schwül, ein grauenhafter Verdacht, daß Gormsen ihn betrogen und vielleicht mit dieser Bauernfänger-Bank im Komplott stehe, beschlich ihn.

Da traten zwei Herren durch die Haustür, sahen sich um und schritten auf ihn zu. Ja, der eine grinste freundlich, schlug derb-jovial den Bauer auf die Schulter und sagte: „Na, oller Freund, ok en beten in Hamburg, um sich tau amüsieren? Kamen Se man mit! En Zimmer mit schöne Gardinen is all in Hotel Fuhlsbüttel für Se bestellt."

„Was? Was? Kennen Sie mich? Ich bin der Landmann Martensen aus Gammelby."

Die beiden Herren lachten aus vollem Halse. „Hahaha!" Der zweite, der kein geborener Hamburger war, sprach sächsisch Hochdeutsch: „Hären Se, Mister Hochstabler, meesterhaft haben Sie Ihre Rolle geschbielt . . . der leibhaftige, olle, ehrliche Bauer von der Glatze bis zu den Trittlingen! . .. Sie könnten Onkel Bräsig auf dem Thalia-Theater markieren. . . aber nu wird nicht mehr geschauschbielert!"

„Halt! Nun hört die Gemütlichkeit auf! Was soll der dumme Scherz? Zur Hilfe . . . . Polizei!" Martensen zerrte und stöhnte. Der Kerl hatte ihm mit unglaublicher Geschwindigkeit eine dünne, eiserne Kette um das Handgelenk geschlungen, der andere machte es ebenso und lachte unbändig: „Wir sind ja die Polizei."

„Banditen und Straßenräuber sind Sie!" brüllte der Bauer.

„Immer ruhig, Onkel Bräsig. . . datt wär' ein guden Fang."

Martensen ging zwischen den beiden. Er fing an zu ahnen, was für Unheil ihm passiert sei.

Der Polizei-Offizier auf der Wache nahm den Arrestanten ins Verhör. „Sie sind vor drei Wochen mit dem Postdampfer ‚Elbe' von Baltimore nach Bremen gekommen?"

Martensen kämpfte wie um seinen Kopf und keuchte. Er sei nie auf der Elbe, geschweige denn in „Bollimor" gewesen, man solle auf seine Kosten eine „Dapesch" nach Norderhafen senden, dann werde sich „weisen," daß er ein wohlhabender und grundehrlicher Landmann sei.

Der Offizier brummte: „Was quatscht der Kerl für ein Kauderwelsch von Deutsch?"

Einer von den Kriminalschutzleuten lachte: „Ja, das ist ein ganz Geriebener, ein meesterhafter Mimiker, der sehr nadierlich den halben Dänen und gebrochenen Deutschen markiert. . . speak english, old friend!"

Der Bauer gaffte urkomisch; die Herren erhoben ein schallendes Gelächter.

Schließlich stieg aber doch dem Offizier im Laufe des Verhörs ein Verdacht auf, daß die Polizei vielleicht nicht einen Griff, sondern einen Mißgriff gemacht habe. Das Telephon schellte und schrillte wieder, so daß sich der Bauer die Ohren zuhielt. Sollte ihm noch Gräßlicheres widerfahren? Er dachte an Schraubstöcke, Marterbänke und eiserne Jungfrauen — davon er gelesen — die man ihm vielleicht insgeheim unten im Keller anprobieren würde, und sein Haar sträubte sich.

Wie um sein Leben flehend, bat er: „Lassen Sie mich los . . . ich würde gern jedem von Ihnen fünfzig Mark geben."

Jeder Mensch soll seinen Preis haben. Dieser Offiziant, der keinen hatte, fraß den Delinquenten förmlich mit den Augen. „Gut, sehr gut! Nun werden Sie wegen versuchter Beamtenbestechung bestraft."

Martensen war gebrochen, besonders da der verrückt machende Läute-Apparat wiederum gellte.

Diesmal war es die Antwort aus Norderhafen und des Aermsten Rettung. Nach einer Stunde wurde er auf freien Fuß gesetzt, doch war er genötigt, eine Droschke zu nehmen und im Hotel einen Arzt rufen zu lassen. —

— — — — —

Der Armtsvorsteher in Norderhafen, begleitet vom Gendarm, fuhr, was das Rad halten konnte, nach Gammelby zu und rief gegen den Wind: „Passen Sie gut auf, Kühne! Wir werden den Spitzbuben und die Hälfte der Prämie von zehntausend Mark bekommen."

Das stachelte den Amtseifer. Selbst das Verbrechen, das den einen ins Verbrechen stürzt, bringt andern Gewinn und verhaltene Freude.

Harald Gormsen spazierte mit seiner Verlobten im Pastoratsgarten. Plötzlich sah er ein völlig fremdes Gesicht von draußen über die Hecke lugen, stutzte und flüsterte: „Marie, wer ist der freche Mensch?"

Sie sah empor und grüßte verwundert: „Guten Tag, Herr Amtsvorsteher!" Aber der unhöfliche Mensch antwortete nicht.

Und Harald zitterte am ganzen Leibe.

„Warum erschrickst du, mein Schatz?"

Der nun folgende, blitzschnelle Vorgang gab ihr die entsetzliche Antwort. Harald schaute stier hinter sich und sah im Garten eine Pickelhaube auftauchen und sprang mit einem Satz in die Hecke hinauf. Aber da prallte er zurück, denn dicht vor seiner Nase stand die Mündung eines geladenen Revolvers. Er kehrte sich zurück zur Flucht — dort blinkte ein gezogener Säbel. Schlaff fielen ihm die Armee herunter, sein Gesicht wurde leichenfahl, seine Lippen flüsterten: „I am done!"

Im Nu waren seine Hände gefesselt.

Marie wollte den Geliebten verteidigen. „Sie! Was tun Sie meinem Verlobten. . . "

„Dieser Gormsen ist ein raffinierter Verbrecher, ein amerikanischer Bahnräuber . . . Fräulein . . ." sagte der Amtsvorsteher mit tiefer Stimme und tiefem Bedauern.

Auf dem Kies des Gartenweges lag Marie in bewußtloser Ohnmacht. Durch diese Suspension der Denktätigkeit lindert die Natur die härtesten Stöße des Schicksals, die sonst Herz und Gehirn lähmen und tötlich verletzen würden.

Die Mutter und die Magd trugen die Aermste ins Haus und blieben am Bette, um die Kranke, die an Herz und Seele schwer verwundet war, zu pflegen und zu bewachen.

Das stille und starke Mädchen hat auch das ertragen und überwunden. Aber ihre Augen sind wochenlang trocken geblieben und konnten keinen Tropfen weinen.

An dem Unglückstage hat das Dorf Gammelby die allergrößte Sensation in seiner hundertjährigen Geschichte erlebt. Nicht nur die ganze Schuljugend, sondern das halbe Dorf stand um den Hof und den Garten der Propstei herum und lugte mit der ganzen brutalen Taktlosigkeit der Bauern über alle Hecken, gleich als ob da drinnen mindestens ein Mord sich zugetragen habe. Beharrlich blieb der Menschenauflauf stehen, und einer erzählte dem andern die abenteuerliche Historie des Räuberhauptmanns Gormsen und die waghalsige Untat, die ihn zum Millionär gemacht. Mit Gruseln, aber auch mit einem gewissen Respekt sprachen die braven Gammelbyer von dem kühnen Verbrecher.

Nach altbewährtem Muster, jedoch mit unerhörter Dreistigkeit hatte der heruntergekommene Sohn des angesehenen Senators mit zwei andern Desperados nachts unbemerkt einen Expreßzug der Baltimore und Ohio Bahn in dem stark bevölkerten Staate Ohio bestiegen und das Dach des Postwagens erklettert. An einer Strickleiter hatten die Räuber sich bis zum Fenster heruntergelassen, während der Zug mit neunzig Kilometer-Geschwindigkeit dahinsauste, die Scheiben und die Sprossen zertrümmert und mit vorgehaltenen Revolvern den Beamten bedroht. Die Verwegenen waren mit den Postsäcken, mit einem Raub von mehr als dreihunderttausend Dollar im Walde verschwunden und allen Verfolgern, die sie mit Pferden und Hunden hetzten, glücklich entwischt.

Gormsen hatte offenbar geglaubt, in Deutschland am sichersten zu sein. Beim Anblick der Heimat regte sich ein weiches, sentimentales Gefühl in ihm, und sogar ein Funke der alten Jugendliebe sprang aus dem Stahl seines abgehärteten und abgestumpften Herzens. Auch hatte die Berechnung, daß er als Schwiegersohn eines Propsten am unverdächtigsten sein werde, und der Wunsch, die reichen Früchte seines Raubes in Ruhe und Ehrbarkeit zu genießen, ihn bewogen, den Hof zu kaufen, um die Rolle des braven Landwirts zu spielen. Aber das war sein Fallstrick und Verderben geworden. Mehrere Nummern der geraubten Banknoten waren der Polizei bekannt und an alle Banken telegraphiert worden. Der Kassierer hatte die Nummern verglichen und schleunig den Räuber, allerdings den Pseudibriganten und unschuldigen Bauer, verhaften lassen.

Gormsen wurde über das große Wasser zurückgebracht, um im Gefängnisse von Ohio seine Tage zu beschließen.

Das Propstenhaus lag totenstill in Laub- und Wiesengrün; die Neugierigen hatten sich längst verlaufen und sprachen jetzt von einer neuen Neuigkeit, von einer anderen Verlobung, die das Interesse der Dörfler erregte.

Marie ging im Hause herum und tat resigniert mit mechanisch-müden Bewegungen ihr Tagewerk. Die Mutter tröstete sie mit der Erwägung: „Bedenke, wie viel besser als manche, als viele Pastorentöchter du es hast . . . unsere Ersparnisse ermöglichen dir eine bescheidene, sorgenlose Existenz."

Frau Skavenius ertrug mit bewundernswerten Fassung den herben Schicksalsschlag und die bittere Schmach der Lächerlichkeit vor den Leute. Sie war dankbar, ja froh, daß der Mensch mit dem Verbrecherblick noch vor der Hochzeit entlarvt worden sei.

Jedoch der Propst war wie gebrochen von dem schrecklichen Erlebnis und der furchtbaren Enttäuschung.

„Mein Gott, deine Gerichte ergehen über mein Haus und mein graues Haupt. Was habe ich getan, daß dein Zorn mich verzehrt und ich mit Gram in die Grube fahren muß? Erbarmen, o Herr, Erbarmen!" betete er.

Skavenius tat aufrige Buße.

In dem Augenblick brachte der Postbote ihm ein amtliches, versiegeltes Schriftstück, das er eilig öffnete und erregt las:

„Seine Majestät haben geruht, dem Propsten und Hauptpastor Karl Sutor Skavenius in Gammelby den Titel und Charakter als Konsistorialrat mit dem Rang der Räte vierter Klasse allergnädigst zu verleihen."

Der gebeugte Greis richtete sich ganz empor.

Konsistorialrat Skavenius!

Die neue Würde, die Gnade seines Königs und die Gnade seines Gottes gaben ihm die Kraft, die bittre Schmach und das schwere Leid, das ihm und seiner Tochter widerfahren war, mit Fassung und Würde zu tragen.

(Schluß folgt)

— Wir haben Herbstwetter. Der Regen und das Wetter haben die Kontrolle über die Waldfeuer ermöglicht.

— Bei Winnipeg verbrannte ein Stall mit 8 Pferden und 150 Schweinen.

Am Feierabend

Ein Missionsarzt.

Erzählung von B. von Winterfeld.

Der große Passagierdampfer durchschnitt das tiefblaue Mittelmeer. Von Schanghai, der bedeutenden chinesischen Handelsstadt kommend, hatte er eine weite Reise hinter sich. Nun näherte er sich der Heimat — dem Ziel. Schon erblickte man in der Ferne die malerisch ansteigenden Höhen, die sich halbkreisförmig um den Hafen von Genua erheben, und dahinter in duftiger Ferne die Gebirgszüge der Seealpen und Apenninen.

„Nun heißt es Abschied nehmen, mein lieber junger Freund", sagte ein ehrwürdig aussehender Herr mit weißem Haar freundlich zu seinem Begleiter, indem er ihm liebevoll den Arm um die Schultern legte.

Der andere, ein hochgewachsener junger Mann, blickte den Greis ernst und vertrauend an. „Ich hoffe auf ein Wiedersehen in nicht allzuferner Zeit", erwiderte er.

„Wie Gott will. Jedenfalls wollen wir in Verbindung bleiben und sei es auch nur hin und wieder durch einen schriftlichen Gruß. Ich nehme doch innigen Anteil an der Ausführung Ihres jetzt gefaßten Lebensplanes und auch daran, wie Ihr Vater darüber denken wird!"

Bei diesen Worten des alten Herrn wurde das Gesicht des Jüngeren noch ernster: „Ich halte an meinem Vorhaben fest mit Gottes Hilfe, auch wenn ich weiß, daß es kaum ohne Kampf abgehen wird. Ich habe es als meine Pflicht erkannt, unbeirrt den Weg meiner Ueberzeugung zu gehen, auch wenn ich dadurch meinem Vater eine Enttäuschung bereiten muß. Gott wird mir helfen, seinen Widerstand zu überwinden. Sein Besitz ist ja noch auf eine lange Reihe von Jahren hinaus verpachtet. Also gibt es für mich dort so bald kein Arbeitsfeld. Die diplomatische Laufbahn, die sich mein Vater für mich erwünschte, möchte ich niemals einschlagen. Sie brächte mir viele innere Konflikte, und überdies streben unendlich viele junge Männer dahin. Warum soll ich die Zahl der Konkurrenten vermehren? Das gleiche gilt heute vom übrigen Staatsdienst. — Es ist schön, seinem irdischen Staate dienen zu können. Auch ich habe früher dieses Ziel vor Augen gehabt. Aber es hat sich vieles geändert vor allem in mir selber. — Sie wissen ja, mein lieber väterlicher Freund, wie diese zweijährige Reise durch viele Teile der ganzen Welt meinen Plan hat reifen lassen — wenn es Gott gefällt — unserm himmlischen Vaterland zu dienen in den Aermsten und Leidenden unserer Brüder, den leiblich und seelisch Leidenden, die verlassen ohne Trost und Linderung in ihrem Elend dahinleben. — Ihnen Linderung der Körperleiden und zugleich die Botschaft vom Erlöser zu bringen, das ist mein Vorhaben, und dazu erbitte ich mir den Beistand des Herrn."

Bewundernd und voller Liebe sah der Greis auf den Sprecher, dessen große dunkle Augen in sinnendem Ernst wie in weite Ferne blickten.

„Wie ich Ihnen schon mitteilte," fuhr er dann fort, „studierte ich bereits auf der Universität neben der Rechtswissenschaft Medizin, da mich diese Wissenschaft von Kindheit an besonders interessierte, zumal seit dem Tode meiner lieben Mutter. Damals dachte ich, kluge Aerzte hätten ihre Krankheit heilen können. Ich machte mir zu jener Zeit noch nicht klar, daß Gott Leben und Tod in seiner Hand hält und daß er das teure Leben erhalten hätte, wenn es sein Wille gewesen. Aerzte sind ja nur Gottes Werkzeuge. Ein solches Werkzeug Gottes zu sein unter den ärmsten Völkern, das ist mein heißer Wunsch. Wenn ich jetzt heimkehrend meinen Vater begrüßt habe, denke ich zunächst für einige Monate nach Tübingen zu gehen, meine medizinischen Studien zu vollenden, auf inneren und chirurgischen Abteilungen zu arbeiten und nach erlangter Doktorwürde als Missionsarzt hinauszuziehen. Den Regierungsassessor erwarb ich mir schon vor meiner Weltreise. Damit kann ich nur wenig nützen, während der Mangel an Missionsärzten heute so sehr groß ist. — Mein Vater schickte mich auf diese Weltreise, da er sie für eine gute Vorbereitung auf den diplomatischen Beruf hielt, für eine nützliche Erweiterung meines Gesichtskreises. Ich bin ihm tief dankbar dafür, und es tut mir leid, ihm eine Enttäuschung bereiten zu müssen. Aber ich kann nicht anders. Oft ist mir, als haben meiner lieben heimgegangenen Mutter Gebete alles für mich gefügt."

Leise zustimmend nickte der alte Herr zu den Worten des jungen Mannes.

Im hellen Sonnenschein leuchteten die Häusermassen von Genua, die zahllosen Villen und Schlösser, die einzeln an den Berghängen verstreut lagen, der Hafen mit den vielen großen und kleinen Schiffen und ragenden Masten, die violett schimmernden Berge. Alles bot ein einzigartiges, schönes Bild. Das Schiff verlangsamte die Fahr. Eine allgemeine Unruhe hatte sich der Reisenden bemächtigt. Jeder schaute nach seinem Gepäck. Reisegenossen, die während der langen Fahrt sich befreundet, nahmen Abschied voneinander. — Lärm und Hasten ringsum. Nur unsere beiden Freunde schienen abseits all dieses Trubels zu stehen. Ihre Gedanken weilten über den Dingen dieser Zeit und des Erdengetriebes, und während Lärm und Unruhe um sie her wuchsen, drückten sie einander die Hand, und ihre Seelen sprachen mit Gott ohne Worte, und beide dankten ihm, daß er sie auf dieser langen gemeinsamen Reise zusammengeführt hatte. Beide Männer hatten diese Führung als ein besonderes Geschenk empfunden. Denn es ist ein großes Geschenkt — der Austausch mit solchen, die auf dem gleichen Glaubensfundament stehen — der Austausch Gleichgesinnter in den ewigen Dingen. — Das Schiff hatte angelegt, und ihre Wege mußten sich trennen. Noch ein letztes „Gott segne Sie!" dann führte der Expreßzug den jungen Felseck über Mailand durch den Gotthardt nach Norddeutschland, während der alte Herr Römer in langsamen Etappen seiner Heimatstadt Basel zu fuhr. Er spürte, daß er innerlich immer mit seinem jungen Freund verbunden bleiben würde, trotz räumlicher Entfernung, und in dem stillen Abteil seines Eisenbahnzuges mußte er an die Verse denken, die ihm immer so lieb gewesen:

„Man reicht sich wohl die Hände,
als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
man sich zum letztenmal
Und bleibt in gleicher Nähe
im Herrn doch überall. —
Man spricht: ich hier, du dorten,
du ziehest, und ich bleib',
Und ist doch allerorten
ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
in gleicher Richtung doch!"

Die „gleiche Richtung" gilt dem ewigen Vaterhaus droben! Ein tiefes Glücksgefühl erfüllte die Seele des alten Mannes, und er faltete still die Hände im Gedenken an seinen jungen Freund, der nun nordwärts fuhr.

Während der Eilzug diesen unaufhaltsam seiner Heimat entgegenführte, ließ er sein bisheriges Leben an sich vorüberzeihen. — Er war immer das einzige Kind seiner Eltern geblieben. Als er zwölf Jahre zählte, starb seine Mutter nach längerem Leiden. Achtzehn Jahre waren seit jenem Tage dahingegangen, doch stand das Bild der Mutter noch unverändert vor seiner Seele. Sie war es, die ihn von klein auf hingewiesen auf den himmlischen Vater, auf das ewige Vaterhous auf den Heiland und Sündenerlöser. Sie hatte ihn stets vor der Sünde gewarnt, die die Menschen unglücklich macht und von ihrem Gott trennt. Im Geist sah Rolf noch immer das zarte, sanfte Gesicht seiner Mutter, wie es sich mit dem Blick voller Liebe zu ihm neigte, wenn sie ihm die biblischen Geschichten erzählte und dazu die schönen Bilder aus einer großen Bilderbibel zeigte. Das waren dem Kinde unvergeßlich schöne Stunden gewesen. In dem letzten Jahr ihres Lebens lag oftmals ein Schleier leiser Trauer auf den geliebten, blassen Zügen. Aber dieser Ausdruck wich der warmen Freude, sobald sie ihrem Söhnchen von der himmlischen Heimat, der Liebe des Heilandes und von den lichten Engeln sprach, und wenn sie Rolf ermahnte, sich in allen Lebensnöten, die ihm begegnen würden, immer im Gebet an den himmlischen Vater zu wenden. — Dann kam die Zeit, in der die Mutter schwächer und bleicher, ihre Stimme leiser wurde. Dem Knaben konnte es nicht entgehen. Er hörte die Leute von einer unheilbaren Lungenkrankheit flüstern. — In seinem Zimmer flehte er auf den Knien heiß zu Gott, er möge die Kranke genesen lassen. — Dann kam ein Tag, an dem sie offen mit ihrem Kinde von ihrem baldigen Heimgange sprach, ihn ernstlich bat, sich nicht zu sehr zu grämen, sondern täglich Gott um Kraft und Trost zu bitten. Und als er sich weinend an sie geklammert und gebeten hatte, dann doch mit ihr heimgehen zu dürfen , hatte sie ihn darauf hingewiesen, daß Gott ja für ihn noch eine Aufgabe habe, die er mit seinem Erdenleben erst erfüllen müsse, ehe er der Mutter folgen dürfe. „Bitte Gott in allen Dingen um seinen Beistand, mein geliebtes Kind, und tue nichts ohne seinen Segen", ermahnte sie ihn. Ganz sanft war sie dann hinübergeschlummert, während ihre Hand noch segnend auf dem Haupt des knienden Knaben ruhte.

Alle diese Erinnerungen zogen jetzt wieder an dem jungen Mann vorüber, der allein in seinem Abteil saß und Landschaften, Städte und Dörfer an sich vorübergleiten sah. Es ging „nach Hause", und doch war Felseck für ihn nicht ein „zu Hause", wie es viele andere Menschen haben. Der Vater war Rolf immer etwas fremd und lediglich eine Respektsperson gewesen. Die ganze hingebende, vertrauende Liebe des Kindesherzens hatte der Mutter gehört, die der Vater in ihrem tiefen inneren Wert wohl nie ganz verstand, ebenso wenig, wie er in späteren Jahren rechtes Verständnis für den Sohn hatte. Der Vater meinte, das Leben genießen zu dürfen und zu müssen in jeder Weise und erwartete diese Anschauung auch von Rolf, als dieser erwachsen war. Doch die Erinnerung an die Mutter und ihre treuen Warnungen und Ermahnungen hatten ihn durch die Knabenzeit und Jünglingsjahre bis heute durch die jungen Mannesjahre bewahrt in den vielen Gefahren, in denen so manches junge Lebensschiff zerschellt. Ihm war noch heute seiner gläubigen Mutter Andenken heilig. Er fühlte es immer wieder, daß ihre Gebete für ihn, ihr einziges Kind, über das Grab hinaus reichten. Der Vater hatte nach dem Tode der Mutter versucht, seinen Sohn mehr an sich zu fesseln, ihn zu zerstreuen auf mancherlei Art. Aber er verstand die tiefe Sehnsucht, das Gefühl seelischer Verlassenheit des verwaisten Kindes nicht. — Da sorgte Gott für Rolf. Ein gläubiger Hauslehrer mit einem warmen, verstehenden und kinderlieben Herzen kam ins Haus, und sein anregender, fesselnder Unterricht, sein liebevoller Einfluß brachte neuen Sonnenschein in Rolfs Leben und erschloß ihm reiche Welten des Wirkens und weckte seinen Geist und seine Begabungen auf den verschiedensten Gebieten, förderte zugleich sein Glaubensleben und befestigte es. Bald darauf wurde die Pfarre in Felseck neu besetzt. — Pastor Wilms und der Hauslehrer, Herr Mark, standen auf dem gleichen Glaubensgrund und waren bald in herzlicher Freundschaft verbunden. Die beiden Pfarrkinder Hans und Erika, ungefähr in Rolfs Alter, nahmen an dem Unterricht Herrn Marks teil; und dies gemeinsame Lernen wurde den drei Kindern fördernd und anspornend. Die freundliche, mütterliche Pfarrfrau begegnete dem mutterlosen Knaben mit verstehender Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

— Die liberale Regierung in Saskatchewan mußte das Feld räumen, sie wurde von der Oppositionspartei geschlagen. So lange hat Saskatchewan seit Gründung vor 24 Jahren nur eine liberale Regierung gehabt.

Ausländisches

Werte Geschwister H. Siemens.

Grüßend mit Amos 9, 9. Ob wir auch gesiebt werden, so soll doch das kleinste Körnlein nicht verloren werden, jetzt aber müssen wir uns mit dem 25. Verse begnügen, sowie Nehemia 9, 36—37. Der Sommer neigt sich wieder seinem Ende zu. Haben einen heißen Sommer, auch genug Regen gehabt, doch die Zwischenzeit war ein bißchen zu lange auseinander, so daß die Erde große Risse bekam. Die Ernte ist vor der Tür, am Berge sind schon Kopitzen zu sehen. Auf Stellen kann es eine Mittelernte geben. auf manchen Stellen auch unter mittel. Im Orenburgischen, den meisten Stellen im Samarischen und bei Omsk gibt's eine totale Mißernte. Aus dem Süden kommen keine erfreulichen Nachrichten. Man sagt gewöhnlich: Dunkle Zukunft! Doch dem ist nicht so. Ein Christ pflegte zu sagen: Ich lebe für die Gegenwart, die Vergangenheit ist durchgestrichen und für die Zukunft wird Gott sorgen. Wohl steigt im Osten eine dunkle Wolke auf, jedoch Hes. 43, 1, beruhigt uns. Unser Gott will sein Reich bauen, bauen es die Seinen nicht, so müssen die Gottlosen es beschleunigen. Wie sehnt man sich, etwas Gescheites zu lesen, so z. B. habe ich die Rundschau von ihrem Entstehen an gelesen und manchen Freund, wenn auch nicht persönlich, kennen gelernt. Wir haben wohl auch deutsche Blätter, aber was für welche? Sie bringen das Gegenteil von der Wahrheit.

Der Gesundheitszustand in der Umgebung ist befriedigend. Bei uns ist es auch so beim Alten. Man spürt doch schon die Jahre, die Kräfte nehmen ab. Früher ging ich noch öfter nach Gortschakow, jetzt würden die Füße es wohl nicht erlauben. Unlängst war da Tauffest, dann hatte ich mir vorgenommen, hinzugehen, schon zwei Tage vorher, wollte Stationen machen, so daß ich zu Sonntag da war, bekam einen schlimmen Fuß, so daß ich daran gehindert wurde. Die Landleute haben auch nicht mehr Stattspferde und die da sind, sind über Gebühr in Anspruch genommen. Meine Frau ist wohl noch rüstig aber das Alter wird bei ihr auch schon fühlbar. Suse ist hilfloser denn je. Liese hat sich mit Suse auch überanstrengt. Die Söhne sind auf ihrem Eigenen, der Aeltere dient hier und der jüngere dient in der Halbstädter Schule. Durch die Mithilfe guter Freunde haben wir nichts zu klagen, haben unser eigen Häuschen, wenn auch klein, so dürfen wir nicht teure Pacht zahlen. Ich arbeite nebenbei an der Hobelbank und auch in Gärten, Bäume pflanzen und veredeln, usw. Für Suse zum doktern will es trotz allem nicht langen. Die Aerzte versprechen wohl, wenn sie anhaltend mehrere Jahre doktern würde, könnte ihr noch geholfen werden.

Die Landleute sind ganz mutlos. Manche, z.B. die bei der Armenschule, sollen ihre Wirtschaft anderswohin verlegen. Das Land soll zu der Musterwirtschaft zugeschnitten werden. Wenn man in dieser Zeit noch könnte Häuser ausfinden, die auf Räder wären, dann wäre es nicht so umständlich. Mehrere haben vergangenes Jahr gebaut, und sollen innerhalb drei Jahren anderwärts bauen, was jetzt nicht so leicht ist, passende Nägel sind nicht zu haben, Bretter sind gegen früher 10mal teurer. Ware ist auch zu haben, mit Lebensgefahr ist noch etwas zu bekommen. Bitte schicke diesen Brief an die Rundschau.

Will hiermit allen Freunden und Bekannten gegrüßt haben und möchte sie auffordern, unser vor dem Throne Gottes zu gedenken. Oft kommt mir der Vers in den Sinn:

Oft fragt mein Herz von Ort zu Ort,
Bin ich noch fern vom Heimatsort?
Ja, heim nur, liebes Herz nur still,
Heim, heim nur, wenn der Vater will.

Grüßend K. Neumann.

Ufa, Post Dawlekanowo, Internazionaljnaja No. 21 Baschrespublica U.S.S.R.

Lieber Bruder H. H. Neufeld!

Bitte auf Wunsch des Verfassers diesen Brief zu veröffentlichen. Dein Dir bekannter Bruder in Christo

H. K. Siemens.

Gem, Alta. fr. Steinbach, Man.

Das Klassengesicht des Sektantenwesens.

—Die Mennonitische Rundschau könnte diesen Artikel, der ein klares Zeugnis von der „Freiheit des Glaubens" (?) in unserem „freien" (?) Staate ablegt, kopieren. Der Einsender.)

Die letzten Jahre haben uns überzeugt, daß das Sektantenwesen ein ebenso gefährlicher Feind der Revolution ist, wie die Kirche, daß das Sektantentum, wie wir im Nachstehenden sehen werden, nicht bloß religiöse Ziele verfolgt, sondern nicht selten eine organisatorische Formierung der kulakischen und bourgeoisen Gruppen in der Sowjetunion darstellt.

Unter den heutigen Sektanten spielen die Baptisten und Evangelisten und die verschiedenen anderen Sekten wie, Adventisten, Mennoniten usw. die hervorragendste Rolle. Wie zahlenmäßig stark diese Gruppen sind, beweisen nachstehende Daten über das Anwachsen der Sekten in Leningrad: 1923 bestanden 47 religiöse Gemeinden, 1925—56 und 1928—80. Diese Gemeinden besitzen in Leningrad 702 Betsäle und zählen 583 aktive, religiöse Gruppen. (Gott sei Dank! Der Einsender.)

Dies gilt nur für Leningrad, wo die Baptisten und die Tschurikows-Sekte am stärksten sind. Als Leiter der letzteren figuriert der nicht unbekannte „Bruder" Johann Tschurikow mit seinen Getreuen, über deren soziales Klassengesicht folgende Angaben vorliegen: Johann Tschurikow, gew. Großhändler, Besitzer von Pferdegestüten; Puchanow, Ingenieur-Technologe; Odjinzow, gew. Gutsbesitzer und Besitzer eines Transportunternehmens in Saratow; Galjajew, Geheimpolizist und Händler; Pawlow, Menschewist und Leiter eines Handelshauses; Kolnschnikow, Sozialrevolutionär; Stjenin gew. Menschewik: Dazko, gew. weißgardistischer Offizier und Schkalkin, gew. Gendarm.

Nicht besser steht es im Gebiete Leningrad mit den kleineren „Führern" der Sektanten. In vier Wolosten des Kreises Lufschsk zählen als solche: vier gew. Fabrikanten, zwei Besitzer von geheimen Bordellen, drei Schenkeninhaber, sechs Pferdediebe, acht Fuselbrenner, zwei Weißgardisten, drei Menschewiken, ein Gendarm und neun Kulaken.

Dies bedeutet natürlich nicht, daß sich unter den Sektanten keine Dorfarmen oder sogar Arbeiter befinden. Das Sektantenwesen ist mit allen Mitteln bestrebt, Kleinbauern und Arbeiter, besonders aber die Jugend, für sich zu gewinnen.

Wir wissen z.B., daß der Baptistenverband (auch ein solcher besteht!) in der Sowjetunion 1,700,000 Jugendliche vereinigt und der internationalen Assotiation der christlichen Jugend angehört, welche zur Zeit des Bürgerkrieges und nach demselben für konterrevolutionäre Propaganda gegen die Sowjetunion 12 Millionen Rubel verausgabte.

Die baptistische Internationale umfaßt annähernd 11 Millionen Mitglieder, wobei auf Amerika allein siebeneinhalb Millionen und auf die Sowjetunion annähernd eineinhalb Millionen Baptisten entfallen. An der Spitze der baptistischen Internationale stehen solche Figuren wie der Milliardär Morgan, Lloyd George, Coolidge u.a.

Die Baptisten wenden in ihrer Arbeit unter den Arbeitern und Bauern verschiedene Methoden an. Um die Jugend heranzuziehen, werden verschiedene Zirkel organisiert, wie Chöre, Musikkapellen usw. Für erwachsene Männer gibt es Gesellschaftsabende, für Frauen eine Art Frauenabteilung usw.

Die Agitation der Sektanten konzentriert sich in den letzten Jahren immer mehr um die laufenden politischen Fragen der Sowjetregierung. In der Ukraine z.B. vereinigten sich zur Zeit der letzten Umwahlkampagne die Sektanten mit den Kulaken und Pfaffen und waren bestrebt, die Kandidaturen der Dorfarmut zu verdrängen. In einer Reihe von lettischen und estonischen Dörfern des Gouvernements Omsk traten die Sektanten gegen die Anleihe zur Festigung der Landwirtschaft offen auf und nannten den Ankauf von Obligationen eine „große Sünde". Im Gouvernement Wjatka reiste eine Schwester herum und predigte: „Es gibt bald Krieg, zeichnet keine Anleihe, es gibt ohnehin bald einen Krach der Valuta!" Nicht weniger energisch traten die Sektanten gegen die Selbstbesteuerung und gegen die Getreidebeschaffung auf.

In den letzten Jahren stellen die Sektanten die Frage über den Kampf gegen die Sowjetmacht direkt. In Leningrad z.B. wurde ein Brief des „Sohnes der Menschheit" verbreitet, in welchem die Sektanten zum Sturze der Sowjetmacht, zur Vernichtung der Sowjetämter usw. aufriefen. Alle diese Arbeit wird parallel mit den heuchlerischen Beteuerungen geführt, „daß ihre Ziele dem Kommunismus nicht widersprechen", „daß sie für die Sowjetmacht sind", ja, daß sie „sogar mit dem Tragen von Waffen einverstanden wären" (Beschluß der Konferenz der Molokaner-Sekte von Zentralasien).

Die angeführten Tatsachen beweisen uns, daß die Sektanten als die Urheber der kulakischen Stimmung nzusehen sind.

Die Schlußfolgerung ist klar: Die Sektanten und ihre Prediger müssen energisch, und zwar in zwei Richtungen bekämpft werden. Erstens — Entlarvung ihrer kulakisch-bourgeoisen Einstellung und deren antisowjetischer und konterrevolutionärer Tätigkeit, zweitens — energischer Kampf gegen ihre religiösen Prediger, wissend, **„daß der Marxismus alle Religionen und alle religiösen Organisationen als Organe der bourgeoisen Reaktion ansieht, welche auf Ausbeutung und Verdummung der Arbeiterklasse eingestellt sind.** (Lenin.)

In diesem Kampfe ist die Tätig**keit des Verbandes der Gottlosen allein unzureichend. Zur systematischen Bekämpfung der sektantisch-kulakischen Reaktion müssen in Stadt und Land auch alle gewerkschaftlichen, kulturellen u.a. Organisationen herangezogen werden.**

Gleichzeitig muß aber unterstrichen werden, daß der Kampf gegen das Sektantentum bedeutend komplizierter ist, als der Kampf gegen die Kirche, weil die Sektanten eine Zeit des Kampfes gegen die Kirche, Vertreibung seitens des Zarismus u.a. hinter sich haben. Deshalb muß die Bekämpfung des Sektantenwesens mit der Erklärung der Geschichte der Sektantenbewegung einsetzen. Das reaktionäre Wesen des Sektantentums [illegible] Rußland begann bereits in den Jahren 1905 und 1914 hervorzutreten, als zwischen den Sektanten und dem Zaren im vollsten Sinne des Wortes Frieden herrschte. Der ideologische Kampf gegen das Sektantentum muß annähernd folgende Fragen in sich einschließen:

a) Geschichte des Sektantentums und dessen einzelner Gruppe; b) Zarismus und Sektantentum; c) Einheitsfront der Sektanten mit dem Zaren — gegen die Revolution; d) Kampf der Sektanten gegen die Sowjetmacht in den Jahren 1918 bis 1921; e) das Klassengesicht des gegenwärtigen Sektantentums und f) weshalb die Lehre aller Sekten reaktionär und gegen den sozialistischen Aufbau gerichtet ist.

Mennoniten Landreserve in Washington.

Dei Reservation von 50,000 Acker Ackerbauland für Ansiedlung von Gliedern der Allg. Konferenz, wurde gemacht durch die Mennonite Settlers Aid Society, Newton, Kansas. Beamten dieser Gesellschaft sind: Präs. H. P. Krehbiel, V. Präs. und Kassierer, P. H. Unruh; Schreiber, A. J. Dyck; P. P. Buller, D. D. Unruh. Certifikate für Berechtigung um von dem reservierten Land kaufen zu können werden bereitwilligst ausgestellt auf Empfang von Mitgliedschafts Zeugnis der betreffenden Allg. Konferenz Gemeinde. Applikationen für Certifikate sind zu senden an den Business Correspondenten H. P. Krehbiel, Newton, Kans. Certifikate werden prompt durch Post oder direkt geliefert. — Herold.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher.

E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1930"? — Dürften wir Dich bitten es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im Voraus von Herzen Dank!

☞ Bestellzettel ☜

Ich schicke hiermit für:
1. Die Menn. Rundschau ($1.25)
2. Den Chr. Jugendfreund ($0.50)
3. Das Zeugnis der Schrift ($1.00)
Den Rundschau-Kalender ($0.10)
Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50; 1 u. 3 - $2.00; 1, 2 u. 3 - $2.25;

Beigelegt sind $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

— In Ottawa sind jetzt schon 50 Fälle von Kinderlähmungen aufgetreten. In Winnipeg soweit noch nur etliche.

— Ein weiterer Verwundeter im schrecklichen Feuer in Winnipeg ist gestorben, so daß die Totenziffer auf 10 steht.

Das beste Mehl

1. Sorte Superior 100 lbs $3.50
Gutes Roggenschlichtmehl „ $2.75

Standard Importing & Sales Co.,
156 Princess St., Winnipeg, Man.

Erfinder

Schreiben Sie um Einzelheiten über Anmeldung eines Patentes für Ihre Erfindung. Strengste Diskretion. Gebühren mäßig.

E. Weiße,
718 McIntyre Block, — Winnipeg

Nähmaschinen Reparaturen.

Gebrauchte Singer Nähmaschinen und andere Marken von $15.00 an. Alles sind garantierte Maschinen. Schreibt um eine freie Liste. Wir verschicken überall hin.

SINGER BRANCH,
300 Notre Dame Ave. — Winnipeg

Gebrauchte Automobile.

1928 Chevrolet Sedan	$595.00
1926 Chevrolet Sedan	$450.00
1927 Chevrolet Coach	$495.00
1922 Chevrolet Sedan	$100.00
1926 Chevrolet Coup	$375.00

Verschiedene andere Caren von $50.00 aufwärts. Jede Car wird unter Garantie verkauft. Barzahler erhalten 10% Rabbat. Haben auch neue Chavrolets und Trucks auf Lager.

CONSOLIDATED MOTORS LIMITED
235 Main Street — Winnipeg, Man.
— Phone 27 133 —
Verkäufer: J. B. Both,
— Hausphone 24 647

Farmen

Wir sind Eigentümer von einer Anzahl **Farmen** mit und ohne Besatz, auch **Stadthäusern**. Jetzt ist gute Gelegenheit. Man schreibe oder telephoniere an

J. P. Siemens,
A. R. McNICHOL, LTD
925 Main St. Phone 56 956
Winnipeg.

A. R. McNichol Ltd

Eingezahltes Kapital $6,000,000.00 Guthaben und Reserve über $7,500,000.00.
Vertreter der **Hamburg Amerika** und anderer **Dampfschifflinien** und Uebermittler von **Geldsendungen** nach allen Weltteilen, schnell, sicher und billig.
Wir sind in der Lage in allen Zweigen von **Versicherungen** zu dienen.
Zahlen 4½% Zinsen auf Depositen.
Verkaufen **Stocks, Bonds** und andere Wertpapiere und machen **Hypothekanleihen.**
Verwalten Landgüter und Nachlaßenschaften. Kollektieren Pachtsumme, (Rente).
Verkaufen Stadthäuser und **Farmländereien.**

A. R. McNichol Ltd.,
Haupt Office:
288 Portage Ave. Phone 80 388

Rufen Sie an oder sprechen Sie vor bei **J. P. Siemens, Nordend-Filiale**
925 Main St. Phone 56 956
Auskünfte gerne erteilt.

Hähne

Echte Plymouth Rock Zuchthähne zu verkaufen.
Anfragen richte man an:
Peter H. Fröse,
Box 61 Winkler, Man.

— „Graf Zeppelin" ist zu Hause eingetroffen, indem er zur letzten Reise einen Tag weniger Zeit gebrauchte. Er hat in einem Monat den Atlantischen Ozean 5 Mal überflogen, und ist einmal um die Welt geflogen. 1931 wird eine regelmäßige Zeppelinverbindung über den Atlantic einsetzen. Der zweite Zeppelin ist im Bau. Die Organisation wurde durch Dr. Eckener in New York ermöglicht.

—Bei Manila ging der Dampfer Mayon unter, wobei von den 37 Passagieren nur 9 Personen gerettet werden konnten.

Farm zu verkaufen.

N½7-3-5, halbe Meile nord von Morden, Man., 320 acres, davon 250 acres Kulturland, ganz befenzt, Gebäude geräumig, Wasser sehr gut und sehr viel im Brunnen. Billiger Preis $8500.00. Anzahlung $1000.-00. Näheres auf dem Farm.

J. J. Hildebrand.

Land Kontrakt

Zur Richtigstellung und eventueller Aenderung von Land-Kontrakten, sowie um Rat in allen Rechtsangelegenheiten wende man sich vertrauensvoll persönlich oder schriftlich an den Unterzeichneten.

Gute Farmen, mit oder ohne Ausrüstung in allen Teilen West-Canadas bestens zu verkaufen, Anzahlung erforderlich.

Hugo Carstens
250 Portage Ave. — Winnipeg, Man.

Schiffskarten

für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geldüberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

NORDDEUTSCHER LLOYD

General-Agentur für Canada, G. L. Maron, General-Agent
654 MAIN STREET TEL. 89 700 WINNIPEG, MAN.

Vorsitzender: Dr. G. Hiebert Sekretär: A. Buhr

Die Mennonite Immigration Aid

Wir sind noch immer dazu bereit jedem gesunden und körperlich fehlerfreien Mennoniten, der seinen Ausreisepaß in Rußland erlangen kann, in Verbindung mit der

Canadian National Eisenbahn
und der
Cunard Schiffsgesellschaft

die Einwanderung von Rußland nach Canada zu ermöglichen. **Schreibt uns um Auskunft wegen Herüberbringung von Freunden und Verwandten, und schickt uns deren Namen und Adressen** und wir werden das Weitere tun. — Unsere Fahrpreise sind dieselben wie auf sonst einer Linie, und unsere Verbindungen sind die allerbesten, da die Canadian National Regierungsbahn ist und das größste Bahnnetz in Canada besitzt, und die Cunard die weitaus größste Schiffsgesellschaft ist.

Wir laden auch ein mit uns wegen Ansiedlungsmöglichkeiten im Frasertale in British Columbia und in Manitoba zu korrespondieren, da wir imstande sind, unsere Mennoniten in geschlossenen Kolonien anzusiedeln, nur ist etwas Anzahlung erforderlich. — Man adressiere:

Mennonite Immigration Aid,
709 Mining Exchange Bldg. — Winnipeg, Manitoba.

Deutsche Waffeleisen

mit feinem Muster, daher dünne Waffeln. Auf jedem Waffeleisen in deutscher Sprache eine Anweisung wie der Teig für schmackhafte Waffeln vorzubereiten ist. Preis $2.75.

Zu beziehen von:

Standard Importing & Sales Co.
156 Princess St. **Winnipeg, Man.**

10053 Jasper Ave. EDMONTON
100 Pinder Block SASKATOON
401 Lancaster Bldg. CALGARY
270 Main St. WINNIPEG, Man.
36 Wellington St. W. TORONTO, Ont.
227 St. Sacrament St. MONTREAL, Que.

Grosser Weihnachts Ausflug nach Mittel Europa

Von Montreal mit dem beruhmten Cunard-Dampfer
"ASCANIA"
AM. 22: NOVEMBER 1929

Nehmen Sie teil an diesem grossen Weihnachtsausflug nach Ihrem Heimatlande. Die personliche Leitung hat Herr P. A. Miskew, der ein Reiseexpert ist, Ihre Heimat kennt und Ihre Sprache spricht.

Die "Ascania" ist eins der bekanntesten Schiffe der grossen Cunard Flotte. Wir erteilen Auskunft über Fahrpreise von jedem Orte Kanadas nach allen europaischen Hauptstadten. Sie sparen Geld, wenn Sie eine Rückfahrkarte kaufen. Bei diesem Ausflug haben Sie die besten Verbindungen nach

Deutschland Bulgarien Jugoslawien
Belgien Lettland Oesterreich
Polen Rumanien Estland
Ungarn Schweiz Griechenland
Holland Litauen Ukraine
Tschechoslowakei

Wenden Sie sich an die Agenten der Cunard Linie oder schreiben Sie in Ihrer Muttersprache an
Deutsche Abt.

Cunard LINE

S. N. KING
OPTICIAN

wird sein in:

Queens Hotel, Gretna, Montag, den 16. September,
Winkler Drug Store, Winkler, Dienstag den 17. September.

Augen untersucht — Gläser angefertigt. — Mäßige Preise. —

Vertreter von W. O. Scott,
311 Portage Ave., Winnipeg, Man.

Das Kleid aus rosa Charmeuse.

Erzählung von M. C.

Zögernd fragte M. Romine: „Wie? Du brauchst ein neues Abendkleid?"

Mit dem erregten Ton in der Stimme, der allen Frauen eigen ist, wenn sie von Kleidern sprechen, verteidigte sich Mme. Romine.

Der Chef M. Dinval gab, wie jeden Winter, ein großes Essen. Als Frau des Ingenieurs muß sie doch schon ein wenig nett aussehen .... und buchstäblich: sie hatte nichts anzuziehen. Als ihr Gatte ein Achselzucken wagte, überhäufte sie ihn mit einem Wortschwall:

„Das blaue Kleid, das ich mir für eine Hochzeit habe machen lassen und das danach schon verändert worden ist?" Oder ihr braunes? „Das braune, das mindestens ein Jahr alt und ganz unmodern ist." Ihr weißes? „Frau Dinval hat mich damit mindestens dreimal gesehen."

Vor so durchschlagenden Gründen mußte M. Romine sich beugen. Zwar versuchte er noch zu kämpfen: Das Leben wurde jeden Tag schwieriger. Die Kinder wuchsen heran und M. Dinval hatte ihm die Gehaltserhöhung, auf die er Ende des Jahres gehofft hatte, nicht gegeben.

„Aber gerade darum!" rief Mme. Romine überzeugend aus. „Wenn wir so bescheiden auftreten, wird der Chef erst recht keine Gehaltszulage geben. Geld kommt nur zu denen, die es nicht nötig haben."

Uebrigens handelte es sich doch nicht um eine allzu große Ausgabe. Sie hatte ihm doch erzählt, daß sie eine Perle von Schneiderin entdeckt habe, die in den größten Häusern in der Rue de la Paix gearbeitet hatte. Eine so praktische und dabei so künstlerische Person. Sie berechnete nur die Fasson. Die Kundschaft durfte den Stoff zugeben. Und was braucht man denn schon bei der jetzigen Mode? Sie hatte es sich schon überlegt. Sie wollte ein Kleid aus rosa Charmeuse.

„Charmeuse? Was ist das?" fragte der Ingenieur.

Wie? Er kannte keinen Charmeuse? Einen leichten Krepp, dicht, stumpf, ein ganz weicher Stoff, schmiegsam und fest, weich fließend .... Mit leuchtenden Augen, feuchten Lippen pries Mme. Romine den Charmeuse.

Also gut, wenn sie so sehr darauf bestand, sollte sie ein Kleid aus rosa Charmeuse haben ....

Sie dankte ihm kurz, wie eine Frau, die an solche Siege gewöhnt ist. Einen Augenblick schien er noch zu zögern. Wollte er erneute Einwendungen machen? Er begnügte sich mit einem Seufzer und ging in sein Bureau.

Mme. Romine war von Ungeduld erfüllt. Am Nachmittag wollte sie in die großen Geschäfte gehen, um Charmeuse einzukaufen. Das Metermaß in der Hand, nahm sie an ihrem weißen Kleid Maß, wieviel Stoff sie ungefähr brauchte.

Durch die offene Tür hörte sie ohne darauf zu achten, das Geschwätz ihrer beiden Kinder im Nebenzimmer, der siebenjährigen Liese und des neunjährigen Claude. Sie sprachen mit einer so würdigen Stimme, so gesetzte Worte, daß es ihr auffiel. Für gewöhnlich sprangen sie lärmend umher. Sie hörte ihnen zu: sie spielten Mann und Frau.

„Du willst ausgehen?" fragte Claude.

„Ja, ich will Besuche machen", antwortete Liese vornehm. „Ich habe am Dienstag zwölf Besuche gemacht. Ein Stück Arbeit!"

„Aber warum tust du es denn?"

„Weil man das muß. Davon verstehst du nichts .... Mein lieber Mann, ich brauche Geld."

„Schon wieder?"

„Ich habe für heute der Schneiderin eine Anzahlung versprochen." Mme. Romine ließ ihr Metermaß und ihr weißes Kleid aus den Händen gleiten. Wie die Kleinen sich doch die Worte einprägte und die Wesensart .... Sie hörte Liese zu, die ihre Stimme genau nachahmte, und hatte das seltsame Gefühl, sich selbst sprechen zu hören.

„Und warum willst du mir kein Geld geben?"

„Ich brauche es diesmal selbst, ich muß mir einen neuen Wintermantel kaufen."

Wütend brach Liese das Spiel ab und sie rief mit ihrer sonstigen Stimme:

„Aber bist du denn dumm geworden? Ist das eine Antwort. Du weißt doch wohl, daß die Männer arbeiten, damit die Frauen gut gekleidet sind. Hast du schon einmal gehört, daß Papa Mama kein Geld geben wollte?"

Aber Claude antwortete kategorisch: „Nein, aber ich mache es nicht wie Papa. Er wollte sich einen Pelz kaufen, und er hat sich keinen kaufen können, weil Mama alles für ihre Kleider braucht."

Mme. Romine sprang auf. Wirklich, es war schon lange der Wunsch ihres Mannes gewesen: ein Pelzmantel. Zuerst belachte er seine Laune, sah sich bis zu den Ohren versteckt an Wintertagen durch die Straßen laufen, doch manchmal notierte er die Preise, betrachtete Modelle in den Katalogen, aber er schob den Kauf von Jahr zu Jahr auf, sein Wunsch erschien weder ernsthaft, noch tief. Was wollte Claude also damit sagen, mit seiner Pelzgeschichte? Sie näherte sich der Tür. Liese antwortete: „Aber ich weiß nicht, was du willst. Papas Ueberzieher ist doch noch sehr gut."



Aber Claude wurde sehr energisch: „Wenn du findest, daß er gut ist, dann verstehst du nichts davon. Warum hat denn die Großmutter gestern zu Papa gesagt: „Du müßtest für den Winter einen wärmeren Mantel haben"?"

An den Kamin gelehnt, hörte die Frau mit halbgeschlossenen Augen zu. Also ihr Mann entbehrte für sie? Wie schlecht sie war, was für eine Egoistin! Wieviel zertritt man mit den Füßen, wieviel zerbricht man, wenn man nur an sich denkt! Die Lektion wirkte. Im Grund genommen brauchte sie dies rosa Charmeusekleid nicht, das weiße würde noch gehen, mit einer kleinen Aenderung würde es nicht zu erkennen sein.

Und das Geld konnte man für einen Pelz anwenden. Liese stürzte ins Zimmer, Claude, der ihr folgte, hatte sie nicht überzeugt. Sie rief:

„Nicht wahr, Papa kauft dir alles, was du willst?"

Mme. Romine drückte alle beide an sich.

„Ja, meine Kinder, aber euer Papa ist zu gut, er hat nur immer Geld für andere, er wünscht sich doch schon so lange einen Pelz ..."

„Siehst du!" triumphierte Claude. „Und nun werden wir alle drei versuchen ihn zu bestimmen, sich einen zu kaufen. Wir werden ihn dazu zwingen. Einverstanden?"

Und zu bewegt, um mehr zu sagen, bedeckte sie die Kinder mit Küssen. Und in ihre Zärtlichkeiten für die Kleinen, für ihren guten Mann und für ihre Opferfreudigkeit mischte sich das Bedauern, kein Charmeusekleid zu bekommen.

— Ein vorläufiger Schritt, in den Besitz des Vermögens des von den Bolschewisten ermordeten russischen Zaren Nikolaus des Zweiten zu kommen, wurde hier heute von Frau Anastasia Tschaikowski unternommen, die erklärt, die Großfürstin Anastasia von Rußland und das einzige überlebende Kind des Zaren zu sein. **Das Romanow-Vermögen soll sich auf etwa $100,000,000 belaufen und sich in verschiedenen Ländern befinden.**

Ein in den Zeitungen erschienener Gerichtsaufruf forderte alle Banken, Korporationen und Personen auf, die Existenz aller in ihrem Besitze befindlichen Gelder und Sachen zu melden, die dem Zarenvermögen gehörten. Die Order wurde auf Veranlassung von Frau Tschaikowski's Anwalt gegeben.

Frau Tschaikowski lebt zurzeit mit Fräulein Anne Burr Jennings zusammen, deren Besitz auf Long Island an den von Frau William B. Leeds, der früheren Fürstin Xenia von Rußland, grenzt, die Frau Tschaikowski vom Auslande hierher brachte.

Es wird dementiert, daß Frau Leeds Frau Tschaikowski habe fallen lassen, aber zahllose andere Verwandte des ermordeten Zaren, die meist in Paris leben, dürften die Absichten der angeblichen Großfürstin aufs schärfste bekämpfen.

— Etwa 500,000 Baumwollarbeiter von Lancashire, Engl. waren in Streik getreten und ungefähr 1800 Betriebe geschlossen. Die Sache ist in den Händen eines Schiedsgerichtes.